

Alles gleich-gültig?

Ist biblische Lehre heute noch vermittelbar?

Angesichts der Bedeutung, die die Vermittlung biblischer Lehre in den neutestamentlichen Gemeinden ganz offensichtlich hatte, scheint diese Frage auf den ersten Blick zu verwundern. Es ist doch wohl selbstverständlich - so mag man ganz spontan reagieren - dass wir in unseren Gemeinden auch heute biblische Lehre vermitteln. Wie sonst soll Gemeinde ein tragfähiges Fundament er- bzw. behalten? Wie sollen wir neutestamentliche Gemeinde praktizieren, wenn sie sich nicht auf biblische Lehre gründet?



aber ist das heute wirklich noch so selbstverständlich wie damals? Ist es nicht eher so, dass das Interesse an Fragen der Theologie und Dogmatik, das Interesse an einem intensiven Bibelstudium in unseren Gemeinden deutlich abgenommen hat? Haben wir nicht vielfach den Eindruck, dass die Vermittlung biblischer Lehre schwieriger geworden ist?

Allein das Stichwort „Lehre“ scheint bei vielen Geschwistern allergische Reaktionen auszulösen. Man denkt an langweilige und trockene Predigten, verbindet Lehre mit Theorie und

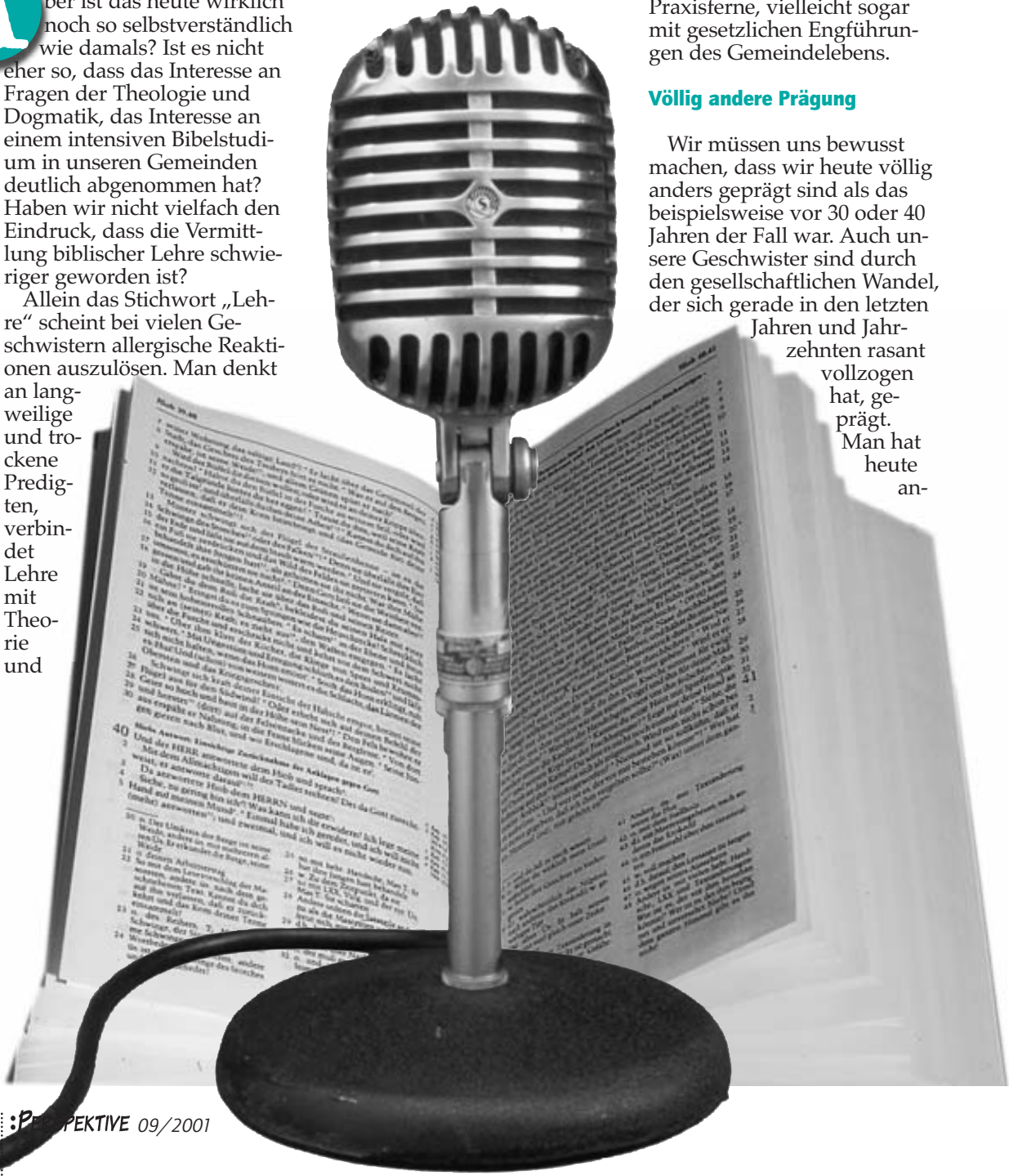
Der moderne Mensch - und dazu zählen auch wir und unsere Geschwister - denkt pluralistisch und individualistisch und lebt wie selbstverständlich mit der Vielfalt der Medien und deren Angeboten.

Man mag das bedauern und kritisieren, aber es führt kein Weg daran vorbei, dass wir auch bei der Vermittlung biblischer Lehre davon ausgehen müssen, das dies so ist.

Praxisferne, vielleicht sogar mit gesetzlichen Engführungen des Gemeindelebens.

Völlig andere Prägung

Wir müssen uns bewusst machen, dass wir heute völlig anders geprägt sind als das beispielsweise vor 30 oder 40 Jahren der Fall war. Auch unsere Geschwister sind durch den gesellschaftlichen Wandel, der sich gerade in den letzten Jahren und Jahrzehnten rasant vollzogen hat, geprägt. Man hat heute an-



dere Erwartungen an die Vermittlung von Lehre als das früher der Fall war.

Unsere heutige Gesellschaft ist unter anderem gekennzeichnet durch Pluralismus, Individualismus und Medienvielfalt. Das, was wir an unserer Gesellschaft so oft kritisieren, hat jedoch längst auch unsere Gemeinden erreicht und unser Denken beeinflusst.

Der moderne Mensch - und dazu zählen auch wir und unsere Geschwister - denkt pluralistisch und individualistisch und lebt wie selbstverständlich mit der Vielfalt der Medien und deren Angeboten. Man mag das bedauern und kritisieren, aber es führt kein Weg daran vorbei, dass wir auch bei der Vermittlung biblischer Lehre davon ausgehen müssen, das dies so ist.

Relativierung

Die vielen unterschiedlichen Gemeindekonzepte, die unterschiedlichen Lehrmeinungen haben längst zu einer Relativierung der in der eigenen Gemeinde geltenden Lehrauffassung geführt. Gibt es wirklich die eine Wahrheit? Kann man nicht fast alles so oder so sehen? Die anderen machen das doch auch anders. Warum wird bei uns so viel Wert darauf gelegt? Wenn alle Gemeindekonzepte oder Lehrauffassungen gleich gültig sind, ist es dann nicht letztlich gleichgültig, welche Auffassung ich vertrete? Gibt es wirklich für alle verbindliche Aussagen? Wenn ganze Gemeinden manche Dinge anders sehen - dann kann ich das doch auch. Wenn ich dieses oder jenes für mich so erkannt habe - mit welchem Recht werde ich in unserer Gemeinde eingeeengt? Es kommt doch auf meinen persönlichen Glauben, auf meine persönliche Beziehung zu Gott an. Und wie ich die gestalte, das ist doch wohl meine Sache.

Wir können heute nicht mehr davon ausgehen, dass das, was immer galt, kritiklos übernommen wird. Man erwartet heute mehr denn je, dass Lehrauffassungen sorg-



Lehrer und Schüler z.Zt. des Neuen Testaments. Römische Relief

fältig an Hand der Bibel überprüft und begründet werden. Und das ist ja auch gar nicht schlecht (siehe Apostelgeschichte 17,11). Und nicht nur unsere Gemeindepraxis, sondern auch unsere Lehre muss immer wieder neu an den Aussagen der Bibel überprüft werden. Allerdings müssen wir für die Gemeindepraxis dann auch zu Ergebnissen kommen. Bei bestimmten Themen, kann man sicherlich eine Bandbreite von unterschiedlichen Sichten innerhalb einer Gemeinde integrieren. Doch bei anderen Fragen, gerade wenn es um die Praxis geht, wird man sich innerhalb einer Ortsgemeinde festlegen müssen - auch wenn es von der Bibel einen bestimmten Spielraum gibt.

Formen überdenken

Die oben genannten Fragen machen eine große Unsicherheit deutlich. Sie machen deutlich, dass die Vermittlung biblischer Lehre heute wichtiger ist, denn je. Sie weisen allerdings auch darauf hin, dass wir die Form der Vermittlung biblischer Lehre überdenken müssen. Unsere heutige Welt ist gekennzeichnet von einer Medienvielfalt wie es sie noch nie gegeben hat. Täglich strömen so viele Informationen auf uns ein, dass wir sie kaum noch verarbeiten können. Es fällt immer schwerer, zwischen wichtigen und unwichtigen Informationen zu unterscheiden. Es fehlen die Ruhe und die Zeit dies alles zu bewerten und zu verwerten. Das, was wir in der Gemeinde hören, ist dann oft nur eine von vielen Informationen die wir im Laufe der Woche auf-

nehmen und verliert zwangsläufig an Bedeutung.

Auch fällt das konzentrierte Zuhören über einen längeren Zeitraum immer schwerer. Wir haben uns daran gewöhnt, die meisten Informationen so nebenbei aufzunehmen. Durch die schnellen Wechsel in der Form der Darbietung von Informationen werden die Aufmerksamkeitsspannen immer kürzer. Es ist unbequem und lästig, sich 45 Minuten lang zu konzentrieren und aufmerksam zu sein. Alles - auch die Aufnahme von Information - muss abwechslungsreich sein und Spaß machen. Ich will unterhalten werden, etwas davon haben - und das möglichst bequem und schnell. Die häufig gestellte Frage: „Was bringt mir das?“ zeigt, dass auch im Zusammenhang mit der Vermittlung biblischer Lehre der Spaßfaktor eine wichtige Bedeutung gewonnen hat.

Alles nur Desinteresse?

Wir mögen das alles beklagen. Jedoch an der Prägung durch gesellschaftliche Einflüsse können wir kurzfristig nichts ändern. Wir sollten uns stattdessen fragen, wie wir Menschen, die durch diese Gesellschaft geprägt sind, mit biblischer Lehre erreichen können.

Auch müssen wir uns fragen, ob die anscheinend zu beobachtende Zurückhaltung wirklich ein Desinteresse an biblischer Lehre ist oder gar ein Ablehnen biblischer Lehre bedeutet. Könnte es nicht sein, dass die Art und Weise, wie wir Lehre vermitteln auf Ablehnung stößt? Könnte es nicht sein, dass manche unse-

Wir können heute nicht mehr davon ausgehen, dass das, was immer galt, kritiklos übernommen wird.

Nicht nur unsere Gemeindepraxis, sondern auch unsere Lehre muss immer wieder neu an den Aussagen der Bibel überprüft werden.





rer Lehrvorträge wirklich trocken, praxisfern und manchmal sogar langweilig sind, und deshalb zu Recht kritisiert werden? Nicht alle kritischen Anfragen innerhalb unserer Gemeinden kann man mit dem Hinweis auf eine Anpassung an den Zeitgeist entkräften. Des-

halb müssen wir fragen, wie wir die Vermittlung biblischer Lehre so gestalten können, dass sie für Menschen der heutigen Zeit attraktiv und relevant wird? Denn davon sind wir ja überzeugt, dass die Lehre der Bibel aktuell und bedeutsam für jede Zeit ist - auch für unsere!

Im Folgenden einige praktische Hinweise, wie wir heute Lehre vermitteln können:

Abwechslung

Dass es verschiedene Lerntypen und unterschiedliche Eingangskanäle, über die wir Informationen aufnehmen, gibt, dürfte weitgehend bekannt sein. Dieses Wissen sollten wir konsequent in einem Lehrvortrag nutzen.

Der **auditive Lerntyp** kann sich die Inhalte durch bloßes Hören merken, der **Einsicht anstrebende Typ** braucht dazu unbedingt den Beweis, die Argumentation von der Schrift her.

Der **visuelle Lerntyp** muss ein Bild, eine Grafik oder eine Zeichnung vor sich haben, der **abstrakt-verbal denkende Typ** dagegen benötigt wenig oder keine Anschauung.

Wenn wir also Formen und Methoden der Lehrvermitt-

lung variieren und abwechslungsreich gestalten, erleichtern wir den verschiedenen Lerntypen die Aufnahme der Information und verkürzen gleichzeitig die Aufmerksamkeits- und Konzentrationsphasen.

Anschauung

Die Predigten, die wir am besten behalten haben, waren anschauliche Predigten. Viele biblische Lehraussagen lassen sich durch biblische Beispiele (z.B. Gleichnisse, erzählen alttestamentlicher Texte) veranschaulichen. Auch Beispiele aus dem Alltagsleben, der Natur, der Literatur usw. können dabei helfen. Verständliche und einfach zu erfassende Begriffe gehören ebenfalls dazu.

Wiederholung

Wiederholung ist unabdingbare Voraussetzung des Lernens und übrigens auch ein wichtiges Prinzip im Neuen Testament (z.B. 2. Petrus 1,13). Nur durch Wiederholung werden Informationen nicht nur im Kurzzeit-, sondern im Langzeitgedächtnis gespeichert. Wiederholungen helfen ebenfalls bei der gedanklichen Durchdringung eines abstrakten Sachverhaltes. Wiederholung bedeutet nicht zwangsläufig immer dasselbe zu lehren. Ein und dasselbe Lehrthema kann von verschiedenen Seiten beleuchtet werden. Auch das hilft den unterschiedlichen Lerntypen.

Aktualisierung

Je stärker der Bezug zum Alltagsleben, je deutlicher die Relevanz des Themas für den Zuhörer herausgearbeitet wird, desto höher die Bereitschaft zur Informationsaufnahme und -annahme. Biblische Lehre hat doch enorme Bedeutung für unser Leben. Dieser Bezug muss immer wieder (z.B. durch Beispiele, Zeugnisse, oder Anwendungssituationen) deutlich gemacht werden. Am besten prägen sich Informationen ein, wenn ich sie im Alltag umsetze. Also gehört zur Anwendung eines Bibeltextes auch eine Anleitung zur Umsetzung.

Strukturierung

Gut strukturierte Inhalte sind leichter aufzunehmen, zu verstehen und zu behalten als unstrukturierte. Eine gute Struktur hilft dem Gedankengang zu folgen, Kernaussagen zu erkennen und Anwendungen zu verstehen. Es gibt heute gute Hilfsmittel (z.B. Overhead Projektoren, Powerpoint Präsentation) um Strukturen deutlich werden zu lassen.

Reduktion

Meist hilft es, die Inhalte zunächst auf wesentliche Aussagen zurückzuführen. Wenn ich Kernaussagen verstanden und erkannt habe, kann ich auch Einzelheiten, Nebengedanken oder Facetten des Themas zuordnen und begreifen.

Integration

Neue Inhalte sollten immer in Beziehung zu bereits Bekanntem gesetzt werden. Neue Einzelheiten werden dabei immer mit anderen Einzelheiten in Verbindung gesetzt und zu qualitativ höher stehenden neuen Erkenntnissen verbunden. Es geht uns doch letztlich um ein Denken in biblischen Zusammenhängen.

Alles das sind nur Hilfen. Aber sie machen es dem heutigen Menschen leichter biblische Lehre aufzunehmen. Aus Liebe zu Gott und seinem Wort und aus Liebe zu unseren Geschwistern, sollten wir jedoch alles daransetzen, dass seine lebensschaffende Lehre unsere Geschwister erreicht.

Ulrich Pletsch



Wenn wir davon überzeugt sind, dass die Lehre der Bibel aktuell und bedeutsam auch für unsere Zeit ist - dann müssen uns wir fragen, wie wir die Vermittlung biblischer Lehre so gestalten können, dass sie für Menschen der heutigen Zeit verstanden wird!

Im Ton vergriffen

„Lasst uns aber die Wahrheit reden in Liebe.“
Epheser 4,15

„Das musste einmal gesagt werden!“ Bruder W. ist noch ein wenig rot im Gesicht vom Ärger, den er sich gerade lautstark von der Seele geredet hat. Einige Wochen hat er sich zurückgehalten, aber heute war das Maß voll! Die von dem Wortgewitter getroffenen Teenager und ein paar unbeteiligte Beobachter stehen begossen da.

„Das musste einmal gesagt werden.“ - Mit diesem Satz will er die peinliche Stille beenden und zugleich seinen Gefühlsausbruch rechtfertigen. Dann geht er im Bewusstsein, kräftig für die Wahrheit gekämpft und ihr zur Geltung verholfen zu haben.

Was er leider nicht beherzigt hat, ist die Vorschrift, die unser Bibeltext für die Verpackung der Wahrheit nennt: in

Liebe. Wird das missachtet, bleibt die Wahrheit zwar immer noch Wahrheit, aber es hört sie keiner.

So hat Bruder W. an diesem Tag mehr verloren als gewonnen.

Verloren hat er das Vertrauen der jungen Leute. Sie werden den aufgeregten Schreier künftig nicht sehr ernst nehmen.

Verspielt hat er auch die Chance, das „was gesagt werden musste“, so zu sagen, dass er sich am Ende von überzeugten jungen Leuten hätte verabschieden können. Schade!

Die Wahrheit muss in Liebe geredet werden,



fordert der Bibeltext.

Welche Gründe wir auch haben mögen, laut zu werden, zynisch zu reden oder verbittert zu argumentieren: Es gibt keine Rechtfertigung dafür, Wahrheit und Liebe zu trennen.

Andreas Ebert 

Welche Gründe wir auch haben mögen, laut zu werden, zynisch zu reden oder verbittert zu argumentieren: Es gibt keine Rechtfertigung dafür, Wahrheit und Liebe zu trennen.

Lehren - wie Jesus ...

Es ist heute eine große Herausforderung, den Menschen den Glauben an Jesus zu vermitteln. Die Zeit, in der durch Frontalunterricht - also Referate, Predigt, Bibelarbeiten und Bücher - der Glaube umfassend und praktisch vermittelt werden konnte, ist in unserem Land vorbei. Eine solch schmale Methodik der Lehrvermittlung muss überdacht und verändert werden. Es reicht nicht das veränderte Verhalten zu beklagen und die alte Zeit herbeizusehnen. Offensichtlich haben wir das Vermitteln von Lehre in der Vergangenheit einfacher gehabt. Wir sind herausgefordert unsere Lehrpraxis zu überdenken, und am Vorbild Jesu zu prüfen. Seine Vermittlung von Lehre war sehr vielfältig.

Jesus lehrte mit Worten



Wenn Frontalunterricht unsere gewohnte Unterrichtsart ist, so bietet es sich an, sich genau anzusehen wie dies bei Jesus war. Frontalunterricht ist bei Jesus - neben der Beziehung zum Lernenden und dem praktischen Begleiten des Lernenden - eine wesentliche Lehrmethode. Er setzte sie ein, um die Eckpfeiler seiner Lehre zu vermitteln.

Besonders gut zu beobachten ist dies bei der Bergpredigt (Matthäus 5-7) und den Reden im Johannesevangelium. Bezeichnend ist, dass Jesus diesen Unterricht sehr zielorientiert gestaltet hat. Er hat dabei nicht einfach abstrakt Glaubenswahrheiten weitergegeben (was ja auch ein Ziel sein kann). Er hat vielmehr die Menschen und ihr Leben in seine Lehre mit einbezogen.

Betrachten wir die Ausgangssituation der Bergpredigt, so müssen wir festhalten, dass Jesus in einer fast aussichtslosen Situation stand. Er wollte den Juden verdeutlichen, dass das äußere Halten des Gesetzes nicht ausreicht, um ein Leben nach den Vorstellungen Gottes zu leben. Hätte er jedoch gegen das Gesetz geredet, hätte man seine Person und seine Botschaft sofort abgelehnt. Die Verurteilung des Verhalten der Menschen wäre einem Reden gegen das Gesetz gleich gekommen. Aber die Juden wollten von Gott anerkannt sein. Also hat Jesus seine Reden auf dieses Bedürfnis aufgebaut.

- Er zeigt als Erstes ganz allgemein auf, wann ein Mensch von Gott anerkannt (selig) wird. Es sind Lehrgrundsätze, die dem Gesetz und dem Gesetzesverständnis der Juden nicht widersprechen, aber die die Überbetonung des Äußerlichen am Gesetz völlig außer Acht lassen (Matthäus 5,1-12). Damit interessiert Jesus die Juden und holt sie bei ihrem Wunsch ab.
- Er zeigt die Einzigartigkeit jenes Menschen auf, der nach dem Willen Gottes lebt. Dies verbindet er mit dem Zeugnis für Gottes Willen

(Matthäus 5,13-20). Dadurch betont Jesus die Wertschätzung der vor ihm stehenden Menschen. Er verurteilt sie nicht. Er gibt ihnen vielmehr auf einer neuen Grundlage den Auftrag, zusammen mit ihm für Gott zu arbeiten.

● Erst danach zeigt er den Unterschied zwischen Gottes Willen und dem Verständnis des Gesetzes von Seiten der Juden auf. Er verschweigt dieses falsche Verständnis nicht und spricht es im Rest der Bergpredigt deutlich an. Damit trifft er ihr Denken und ihr Herz.

Jesus hat methodisch geschickt frontal gelehrt. Dennoch ist er inhaltlich keine Kompromisse eingegangen und hat auch die Menschen nicht manipuliert. Als Einleitung benutzte er häufig Lebenssituationen und Bilder (Gleichnisse). Dies schuf eine Beziehung zum Zuhörer. Überhaupt hätte Jesus vieles nicht so sagen können, wäre da nicht eine innige Beziehung zu den Menschen gewesen.

Deshalb wollen wir uns nun mit anderen wichtigen Elementen der Lehrmethode Jesu beschäftigen. Sie sind nicht weniger wichtig als die Reden und Belehrungen.

Jesus lehrte durch Beziehung

Dass Jesus durch Beziehung lehrte, ist gegenüber dem gesamten Jüngerkreis zu beobachten. Je wichtiger eine Aufgabe war, die Jesus einem seiner Jünger geben wollte, um so intensiver war die Beziehung zu ihm. Jesus wollte nicht alle seine Nachfolger zu Aposteln ausbilden. Deshalb hat er zielorientiert gelehrt. Der engste Kreis seiner Jünger waren Petrus, Johannes und

Jakobus. Im nächsten Kreis waren die zwölf Jünger. Dann wiederum gab es einen Kreis mit 70 Jüngern. Danach kam das Volk, das an ihn glaubte.

Wir sind herausgefordert unsere Lehrpraxis zu überdenken, und am Vorbild Jesu zu prüfen. Seine Vermittlung von Lehre war sehr vielfältig.

Jede dieser Gruppen hat er anders gelehrt. Aber je enger und spezifischer die Aufgabe war, um so enger wurde die Beziehung zu den Jüngern.

Petrus war ein Mann mit viel Eigensinn, aber auch ein Mann, in dem Jesus viel Potenzial zum Aposteldienst gesehen hat. Er hatte diesem engagierten, durchsetzungsstarken Mann auch eine entsprechend wichtige Aufgabe beim Entstehen der Gemeinde zu

geben (Matthäus 16,13-20; Johannes 21,15-18). Wie bei seinem Unterricht verfolgt Jesus in der Beziehung zu Menschen bestimmte Ziele. Er wollte die Nähe zu ihnen. So konnte er sie individuell fördern, den Willen Gottes zu tun. Jesus hat Petrus in dessen Umfeld kennengelernt. Er ging zu Petrus nach Hause und erwies sich dort als Meis-



ter der Krankheit (Lukas 4,38-44). Nicht nur die Heilung der Schwiegermutter ist in diesem Zusammenhang von Bedeutung. Auch die Tatsache, dass sich Jesus für die Familie von Petrus interessierte, öffnete Petrus das Herz. Als Jesus sich kurze Zeit später noch um den Beruf von Petrus bemühte und sich da auch als Herr erwies, hat Petrus begriffen, dass er von Jesus lernen kann. Die Heilungen in seinem Haus haben Petrus noch nicht überzeugt. Das Wunder in seinem Berufsleben - der Fischerei - aber schon (Lukas 5,1-11).

Jesus lehrte durch praktische Begleitung

Das Bekenntnis von Petrus, ein Sünder zu sein (Lukas 5,8), war aber erst der Anfang eines langen Weges der Überzeugungsarbeit.

● Jesus nahm Petrus in die Einzelschulung, um ihn für seinen Dienst vorzubereiten. Jesus zeigte ihm z.B. was Vertrauen bedeutet, als er Petrus aufforderte über das Wasser zu gehen (Matthäus 14,25-32). Allein der Wunsch von Petrus, aufs Wasser gerufen zu werden reichte nicht aus, um auf dem Wasser gehen zu können. Auch die Kombination von Wunsch und Ruf Jesu war zu wenig. Das feste Vertrauen von Petrus war gefordert. Es war nicht nur das Vertrauen, das Unmögliche tun zu können, sondern auch noch zu-

sätzliche Hürden - die Unebenheit des Wassers - mit der Kraft Jesu nehmen zu können.

● Jesus zeigte Petrus, dass der Messias nicht von Menschen in Schutz genommen werden muss (Matthäus 16,22-23).

Durch Jesu sehr direkte Aussage sollte Petrus deutlich werden, dass er den Weg Jesu voll akzeptieren musste. Wenn er selber beurteilen wollte, was gut für das Reich Gottes war, so stellte er sich in den Dienst des Teufels.

● Jesus zeigte ihm, welche Beziehung er zur Himmelswelt und zu seinem Vater hat, als er ihn auf den Berg mitnahm und mit Mose und Elia über seinen Weg zum Kreuz sprach (Lukas 9,28-36). Dieses Ereignis prägte Petrus sehr nachhaltig. Er lernte dort die Autorität Jesu kennen, wie sie durch Reden nie hätte vermittelt werden können. (2. Petrus 1,16-21).

● Dadurch, dass Petrus die Gespräche Jesu mit anderen Menschen verfolgen konnte, hat Petrus auch auf sein eigenes Leben schließen können. Als Jesus mit einem der Obersten Israels über das Hindernis des Reichtums sprach, konnte Petrus Rückschlüsse für sich selber ziehen und Fragen über seinen Lohn und sein ewiges Leben stellen.

● Jesus hielt Petrus auch durch prophetische Lehre einen Spiegel seiner Haltung und seiner Grenzen vor Augen. Als Petrus sich erneut für Jesus verwenden wollte, kündigt Jesus ihm die Verleugnung an (Lukas 22,34). Jesus hat nicht versucht, Petrus davon abzuhalten. Er wusste, dass ein Hinweis reichte, um die Selbstsicherheit von Petrus zu erschüttern.

● Als die beiden nach der Auferstehung wieder zusammen kamen, war genau diese zerstörte Selbstsicherheit das Thema (Johannes 21,15-19). Jesus stärkt Petrus wieder, zeigt ihm aber, dass die Liebe zu ihm nichts mit eigenmächtigem Handeln zu tun hat. Jesus prägt dadurch den Charakter von Petrus.

Lehren erfordert Hingabe an die Menschen

In diesem kurzen Einblick in die Lehrtätigkeit Jesu wird deutlich, dass Lehren eine echte Hingabe an den ganzen Menschen erfordert. Der Lehrer vermittelt nicht nur Informationen, er vermittelt sein eigenes Erleben und letztlich seine Person. Ist seine Person nicht vom Wesen Jesu geprägt, so vermittelt er sich in seinem alten, menschlichen Wesen.

Ist der Lehrer von Jesus geprägt, so wird er zum Vorbild und Abbild Jesu und kann damit auf den Erlöser hinweisen. Nicht nur im Reden sondern - genau wie Jesus - durch die Beziehung und das Begleiten der Menschen. Denn nur wenn er am Leben des Menschen Anteil nimmt, kann er in das aktuelle Geschehen hineinlehren. Und Lehre, die ins aktuelle Geschehen hineinspricht, kann und wird auch sehr nachhaltig verändern.

Beziehungsorientierte Lehre stellt folgende Anforderung an den Lehrer:

- Der Lehrer muss leben was er lehrt. Seine Lehrautorität gewinnt er nicht durch Wissen, sondern durch echtes und transparentes Leben mit Jesus.
- Der Lehrer lehrt nicht alle gleich, sondern lässt sich von Gott Weisheit schenken, wen er als Multiplikator besonders unterrichten soll.
- Der Lehrer unterrichtet nicht nur mit systematischer Lehre und Bibelkunde, sondern lehrt seinen Zögling in seinen momentanen Lebenssituationen. Der Lehrer zeigt dem Schüler Gefahren und Konsequenzen auf, bewahrt ihn aber nicht davor auch negative Erfahrung zu machen.
- Der Lehrer lehnt den Schüler nicht ab, wenn dieser versagt hat. Er liebt ihn und fördert ihn mit großer Geduld, denn er hat sich ja von Gott zeigen lassen, wer zu besonderen Diensten berufen ist.
- Der Lehrer nutzt das intensive Lehren an einem kleinen Schülerkreis so offen, dass ein weiteres Umfeld an der Lehre Anteil haben kann (Lukas 12,1).

René Schäfer



Lehre, die ins aktuelle Geschehen hineinspricht, kann und wird auch sehr nachhaltig verändern.



Bibelarbeit am See Genezareth.
Foto: E. Platte

Wie erarbeite ich

Praktisches Beispiel anhand eines Textes aus Sacharja 13,4-6



Jeder, der mit der Bibel arbeitet, sollte das als großartiges Vorrecht betrachten, aber jeder weiß auch, dass es eine schreckliche Plackerei sein kann. Dennoch:

1 Ich mache mir bewusst: Ich habe es mit Gottes Wort zu tun!

Das vor mir liegende Buch, die Bibel, wird nicht erst durch meine Predigt zu Gottes Wort, es ist das schon - in jeder Textzeile. Diese Tatsache zwingt mich zur Ehrfurcht, treibt mich zum Gebet und bewahrt mich vielleicht auch vor meinen Lieblingsideen. Ich muss erfassen, was wirklich dasteht und nicht das, was ich gern darin sehen möchte.

2 Ich wähle einen Abschnitt oder ein Thema.

Hier beginnt die erste Schwierigkeit. Die Bibel hat 31.176 Verse. Welche 10 oder 15 davon sind die Richtigen für mich und meine Zuhörer? Welches Thema will Gott gesagt haben? Man kann sich die Beantwortung dieser Fragen natürlich leicht machen und nimmt irgend etwas.

Aber gibt es nicht doch Führung - auch bei der Text- und Themenwahl? Darum bete ich, aber ich verbiestere mich nicht. Nach dem Gebet überlege ich nüchtern: Was könnte für meine Geschwister jetzt besonders wichtig sein? Manchmal bekomme ich den Auftrag, über ein bestimmtes Thema zu reden. Dann nehme ich das gern aus Gottes Hand. Schon vor längerer Zeit ist mir ein biblisches Buch besonders wichtig geworden - möglich, dass jetzt eine Fortsetzung „dran“ ist. Ich habe auch eine Liste mit Themen angelegt, die mir irgendwann eingefallen sind und über die ich gern

10 Punkte, wie ich die Bibel gewinnbringend lese

„Und es wird geschehen an jenem Tag, da werden die Propheten sich schämen, jeder über sein Gesicht, wenn die Weissagung über sie kommt; nie mehr werden sie einen härenen Mantel anlegen, um zu lügen. So einer wird sagen: Ich bin kein Prophet, ein Mann, der seinen Acker bebaut, bin ich, denn der Ackerbau ist mein Erwerb von meiner Jugend an.

Sagt man

einmal arbeiten würde. Ich denke auch an den Anlass und nehme für eine Beerdigung nicht gerade den Text über den Untergang Sodoms. Für den Anlass dieses Aufsatzes wähle ich Sacharja 13,4-6. Es ist ein Text, den ich schon ein wenig kenne, aber noch nie bearbeitet habe. Er ist kurz genug, um in einer Zeitschrift Platz zu haben, schwierig genug, dass man den Aufsatz vielleicht liest, um Aufklärung zu erhalten, und schließlich ist er auch nicht ohne Brisanz.

3 Ich lese gründlich und im Zusammenhang.

Am liebsten würde ich es im Grundtext tun. Da ich aber nicht so gut Hebräisch kann, lese ich den Text und seinen Zusammenhang in den verschiedenen Übersetzungen, die ich habe. Dabei fällt mir auf, dass die anschließenden Verse sich deutlich von allen vorhergehenden in Kapitel 13 unterscheiden. Vers 7 ist ganz offensichtlich ein poetischer Text. Manche Übersetzungen machen das sogar durch ein verändertes Druckbild deutlich. Hier wird ein Schwert angesprochen, während es vorher und auch in dem gewählten Text um prophetische Ankündigungen in normaler Sprache geht. Außerdem beginnt in Vers 7 ein neuer Gedanke, der nicht unbedingt mit dem vorhergehenden zusammenhängt.

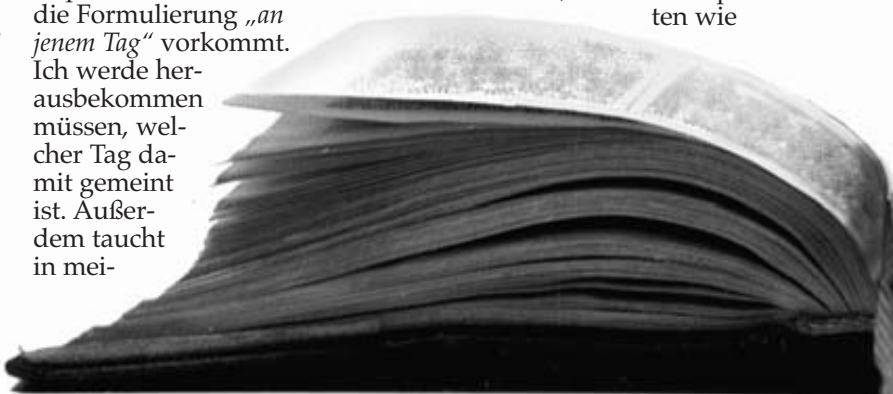
Weiter fällt mir auf, dass in Kapitel 12 und 13 mehrmals die Formulierung „an jenem Tag“ vorkommt.

Ich werde herausbekommen müssen, welcher Tag damit gemeint ist. Außerdem taucht in mei-



nem Kapitel mehrmals die Wendung „und es wird geschehen“ auf. Auch mein Text beginnt so. Offenbar hat der Prophet so einige zusammengehörige Weissagungen angeordnet, denn die Verse 2 und 3 haben einen ähnlichen Inhalt wie mein Text.

Ich versuche, meinen Horizont zu erweitern und den Text in das ganze Buch einzuordnen. Dabei stelle ich fest, dass Kapitel 12 mit einer eigenartigen Formulierung beginnt und vorher schon Kapitel 9 mit einer ähnlichen: „Ausspruch, Wort des Herrn“. Einige Übersetzungen geben das mit „Last des Herrn“ wieder. Mir fällt auf, dass in allen vorherigen Kapiteln Sacharjas die Weissagungen nach dem Datum geordnet sind. Mein Text steht also unter den nichtdatierten Lastworten, Botschaften, die dem Propheten wie



einen Bibeltext?



eine Last von Gott auferlegt worden waren.

4 Ich verschaffe mir Klarheit über die Zeitgeschichte.

Die datierten Weissagungen des Propheten Sacharja sind alle während der fünfjährigen Bauzeit des zweiten Tempels von 520-515 v. Chr. entstanden. Etwa 50.000 Israeliten hatten 18 Jahre vorher dem Ruf Gottes Folge geleistet und waren aus der babylonischen Gefangenschaft heimgekommen. Auf das Wort Maleachis hin waren sie nun endlich bereit, den Bau wieder aufzunehmen. Sie lebten in großer Armut und auch mit ihrem geistlichen Leben stand es nicht zum Besten. Alle Weissagungen im ersten Teil Sacharjas beziehen sich irgendwie auf den Tempelbau.

Vermutlich empfing Sacharja die nicht datierten Weissagungen ab Kapitel 9 erst einige Jahrzehnte später, vielleicht um 480 v.Chr. Diese Botschaften sind hauptsächlich auf die

Zukunft ausgerichtet. Kapitel 13 deutet allerdings an, dass zur Zeit der Abfassung des Buches auch falsche Propheten im Volk ihr Unwesen trieben, wie zur Zeit Nehemias 35 Jahre später (Nehemia 6,12-14).

5 Ich interessiere mich für den Autor und seine ersten Leser.

Ich versuche, alles Wissenswerte über den Verfasser des Buches zusammenzutragen und erfahre, dass Sacharja ein junger Priester war, der vermutlich als Kind mit der ersten Welle der Rückkehrer nach Israel gekommen war. Als junger Mann (Kap 2,8) trat er an die Seite Maleachis (vgl. Maleachi 2,1.10 und Sacharja 1,1) und führte seinen prophetischen Dienst während der ganzen Tempelbauzeit fort (Esra 6,14f).

Es ist einleuchtend, dass er zu den Israeliten seiner Zeit in seinem Land sprach und sein Buch auch für sie aufschrieb (auf bibelkritische Anfragen will ich hier nicht eingehen). Ich muss mir im Klaren darüber sein, dass ich seine Botschaft wahrscheinlich nicht verstehen kann, wenn ich nicht verstehe, was er seinen ersten Hörern bzw. Lesern sagen wollte.

6 Ich lese alle angegebenen Parallelstellen.

Jetzt endlich wende ich mich dem eigentlichen Text zu. Die Herausgeber moderner Bibeln haben meist wichtige Parallelstellen angegeben, die mir einerseits das Verständnis des Textes erleichtern und andererseits die Vernetzung des Textes mit der ganzen Bibel aufzeigen.

Aus 2. Könige
1 erfahre ich,
dass Elia
einen

**aber zu ihm:
Was sind
das für
Wunden
zwischen
deinen
Händen,
dann wird
er sagen:
Sie entstanden,
als ich
im Hause
meiner
Freunde
geschlagen
wurde."**

Sacharja 13,4-6

Prophetenmantel aus Ziegenhaar trug. Das haben ihm die falschen Propheten offenbar nachgemacht.

Micha kündigt etwas ähnliches wie Sacharja an, dass die falschen Propheten sich für das, was sie taten, schämen werden.

Amos 7,14 führt mich ein bisschen in die Irre. Denn Amos ist kein falscher Prophet, wie die, von denen in meinem Text gesprochen wird. Er hat auch keine Ausrede, sondern berichtet nur seine Herkunft. 1. Könige 18 schließlich führt mich zu den Baalspropheten, die sich in der Ekstase selbst Wunden beibrachten. Handelt es sich bei den in Sacharja 13,6 erwähnten Wunden also nicht um die Wundmale Christi? Das muss ich noch näher untersuchen.

7 Ich versuche jede Aussage zu verstehen.

Jetzt untersuche ich Wort für Wort, Aussage für Aussage und mache mir klar, ob ich es auch wirklich verstanden habe. Ich will mich hüten, mein eigenes Vorverständnis in den Text hinein zu legen. Was ich nicht eindeutig verstehe, formuliere ich in möglichst klaren Fragen, die ich jetzt aber noch nicht beantworte.

- (1) Welcher Tag ist „jener Tag“ in V. 4?
- (2) Warum gibt die REÜ den Text: „Wenn die Weissagung über sie kommt“, im Passiv wieder? Alle anderen Übersetzungen formulieren aktiv: „Wenn sie weisagen“.
- (3) Sagt der Prophet, dass er ein freier Bauer oder ein Sklave gewesen wäre? Auch dieser Passus wird unterschiedlich übersetzt. Die Antwort ist aber nicht so wichtig, weil sich an der



grundsätzlichen Aussage dadurch nichts ändert.

(4) Was sind „Wunden zwischen den Händen“?

8 Ich beantworte die Fragen mit allen Mitteln, die mir zur Verfügung stehen.

(1) Eine legitime Antwort bekomme ich, wenn ich in einer Konkordanz (oder mit einem PC-Bibelprogramm) alle Stellen nachprüfe, die den gleichen Ausdruck verwenden. Dabei muss ich so vorgehen, dass ich zuerst alle Vorkommen bei Sacharja untersuche, dann bei den anderen nachexilischen Propheten (Haggai und Maleachi), dann in den anderen alttestamentlichen Propheten, dann im restlichen Alten Testament und schließlich im Neuen Testament, wobei ich aufpassen muss, dass ich hier wirklich den genau entsprechenden Begriff erwische, denn der Grundtext des neuen Testaments wurde in einer anderen Sprache verfasst.

Ich stelle fest, dass „jener Tag“ 386mal in der Elberfelder Bibel vorkommt, häufig allerdings nicht in einem prophetischen Sinn. Auch bei den 42 Vorkommen in Sacharja gibt es einzelne Stellen, die das Wort im alltäglichen Sinn gebrauchen. „Jener Tag“ beschreibt eine Zeit, in der viele Nationen sich dem Herrn anschließen und der Herr selbst in der Mitte Israels wohnen wird, in der es Israel gut geht, wo ganz Jerusalem heilig sein wird und lebendige Wasser aus der Stadt fließen. An jenem Tag wird sogar eine Quelle gegen Sünde und Befleckung geöffnet sein. An „jenem Tag“ werden sich aber

auch alle Völker gegen Jerusalem versammeln, doch der Herr wird sein Volk stark machen und es retten. Schließlich wird an „jenem Tag“ der Herr selbst wiederkommen, sein Volk befreien und eine Zeit des Segens kommen lassen.

Jetzt untersuche ich Wort für Wort, Aussage für Aussage und mache mir klar, ob ich es auch wirklich verstanden habe. Was ich nicht eindeutig verstehe, formuliere ich in möglichst klaren Fragen.

„Jener Tag“ hat es nach Sacharja also mit drei Ereignissen zu tun: Israel und besonders Jerusalem wird von allen Völkern angegriffen. Dann wird der Herr durch seine sichtbare Wiederkunft sein Volk retten und eine große Segenszeit beginnen lassen. Es ist offensichtlich, dass die Erfüllung der Weissagungen im Zusammenhang mit jenem Tag bis heute noch aussteht.

Natürlich kann ich auch gleich in einem biblischen Wörterbuch oder einem Kommentar nachsehen, wo ein anderer die Arbeit (hoffentlich gründlich) für mich gemacht hat. Aber so habe ich mehr Sicherheit und kann zur Kontrolle doch noch nachschauen.

(2) Eine Antwort auf diese Frage und auch die Passivform selbst habe ich nirgends gefunden. Also muss ich davon ausgehen, dass die Übersetzung der REÜ hier ohne tiefere Bedeutung ist und nicht annehmen, dass der Prophet ja nichts dafür kann, wenn er Weissagung erlebt.

(3) Frage 3 hatte ich oben bereits bei der Fragestellung als offensichtlich weniger wichtig ausgeklammert.

(4) Die Antwort finde ich übereinstimmend in vielen Bibelausgaben und Kommentaren. Es meint Wunden, die irgendwo zwischen den ausgebreiteten Händen, also an den Armen, der Brust

oder sogar dem Rücken zu finden sind.

9 Ich formuliere die Ergebnisse des Studiums.

Es wird eine Zeit kommen, wo es keine falschen Propheten mehr gibt. Das wird irgendwann im Zusammenhang mit der Wiederkunft des Herrn geschehen. Die falschen Propheten werden sich dann über ihre Weissagungen schämen und nicht mehr so tun, als ob sie echte Propheten seien. Selbst wenn man nachfragt, werden sie es abstreiten, je als Propheten aufgetreten zu sein. Und wenn man sie fragt, woher sie die Wunden haben (die falsche Propheten sich in Ekstase zufügen), werden sie von einer Schlägerei unter Freunden (oder Zechbrüdern) erzählen.

10 Ich überlege, wie ich die Aussagen auf mich und meine Geschwister anwenden kann.

Mir ist klar, ich darf Sacharja 13,6 nicht als Weissagung auf die Wunden meines Herrn Jesus Christus deuten. Das wäre nicht nur falsch, sondern fast lästerlich. Ansonsten scheint nicht viel anwendbar zu sein - außer, dass ich mich nach der Zeit sehnen darf, wo es keine falsche Propheten mehr geben wird. Denn heute gibt es sie leider noch. Aber macht der Text nicht auch deutlich, woran man falsche Propheten erkennen kann?

Dann wäre das der erste Baustein für ein thematisches Bibelstudium über falsche Propheten heute.

Karl-Heinz Vanheiden



... nicht ins Leere Mit Vollmacht lehren

Ralph L. Lewis berichtet in seinem Buch „Learning to Preach Like Jesus“ (Lernen wie Jesus zu predigen) von der Begegnung mit einem Prediger, der es sich zur Gewohnheit gemacht hatte, jeden Tag in einem der New Yorker Parks zu predigen. „Seit zwanzig Jahren komme ich hierher und predige nahezu täglich“, antwortete er auf die Frage, seit wann er denn diesen Dienst tue. Als er dann auf die Frucht seines Dienstes angesprochen wurde, musste er passen. Noch nie habe sich in dem Park ein Mensch durch seinen Dienst bekehrt. Aber das würde ihn nicht sonderlich stören, meinte er. Eine erstaunliche Treue zum Dienst und eine erstaunliche Haltung der offensichtlichen Fruchtlosigkeit gegenüber.



Ähnliche Beispiele können wir wahrscheinlich alle anführen. Prediger, die nicht verstehen können, warum ihre so gut vorbereitete Botschaft schon nach wenigen Tagen von den Zuhörern vergessen wurde, die aber trotzdem fleißig weiter predigen. Evangelisten, die sich fragen, warum die so gut formulierten Worte nicht die Herzen der Menschen erreichen, die an ihrer Fruchtlosigkeit leiden und dennoch weiter evangelisieren. Bibellehrer, die daran fast verzweifeln, dass ihre Schüler auch nach wiederholter Darstellung der biblischen Zusammenhänge immer noch nicht begreifen können und es schwierig finden dem Gelehrten Glauben zu schenken. Sie machen alle weiter, obwohl sich so wenig verändert.

Sicher, es gibt auch Ausnahmen. Auch solche Namen sind

uns bekannt. Die Großen im Lande, die von einer Konferenz, von einer Bibelwoche, von einer Evangelisation zur anderen gereicht werden. Ihnen scheint man alles abzunehmen. Warum? „Die haben halt Vollmacht, und wir nicht“, hört man oft eine schnelle Antwort. Ist das so? Haben sie Vollmacht? Eine besondere Salbung, möglicherweise? Was unterscheidet ihren Dienst von dem der Masse evangelischer Lehrer und Prediger in unserem Lande, die sich täglich gegen Grau-in-Grau stellen müssen? Und schließlich, was ist und wie erreicht man Vollmacht in der Verkündigung?

Jesus, der ganz andere Prediger

Einem aufmerksamen Leser der Evangelien ist die Tatsache längst aufgefallen, dass die Predigt Jesu sich von den religiösen Reden seiner Zeit erheblich absetzte. Von ihm sagen die Evangelisten: „... er lehrte sie mit Vollmacht und nicht wie die Schriftgelehrten.“ (Matthäus 7,29). Seine Vollmacht wird an der Reaktion der Zuhörer festgemacht. Über die Predigt Jesu heißt es: „Und es begab sich, als Jesus diese Rede vollendet hatte, dass sich das Volk entsetzte über seine Lehre.“ (Matthäus 7,28). Jesus sprach und seine Zuhörer reagierten. Nicht immer positiv, allerdings. Zuweilen suchte man ihn für seine Lehre zu töten. Und sein Tod am Kreuz ist nicht weniger als Reaktion

auf seine Predigt anzusehen. Die Worte Jesu gingen nie einfach ins Leere. Man vergaß sie nicht gleich wieder. Sie forderten auf, provozierten und führten immer wieder zur gläubigen Einsicht.



Wie er - so wir

Woher hatte Jesus diese Vollmacht? Was machte seine Vollmacht aus? Und schließlich, dürfen wir uns an Jesus messen lassen?

Wir dürfen, ja, wir sollen sogar! Jesus selbst hat uns deutlich gemacht, dass wir in seiner Sendung stehen: „Wie der Vater mich gesandt hat, so sende ich euch“, sagt der Auferstandene zu seinen Jüngern (Johannes 20,21). Wie er, so wir - das ist ein Grundprinzip! Und wie kam Jesus zu seiner Vollmacht? Kein Text gibt darauf eine bessere Antwort als Philipper 2,5ff. Paulus macht hier deutlich, dass die Machtstellung Jesu auf folgenden Faktoren ruht:

„Eine Predigt ist nicht wie ein Böller, der abgefeuert wird, nur weil er Krach macht. Sie ist wie das Gewehr des Jägers. Bei jedem Schuss will er etwas treffen.“

Woher hatte Jesus diese Vollmacht? Was machte seine Vollmacht aus? Und schließlich, dürfen wir uns an Jesus messen lassen?





● „Er hielt es nicht für Raub Gott gleich zu sein.“ Anders gesagt, Jesus stand zu dem, was er war - Gott! Er hat sich und seinen Dienst aus seiner Stellung zu Gott definiert. Was er war, bestimmte das, was er tat!

● „Er erniedrigte sich ... bis zum Tode am Kreuz.“ Jesus stand zu dem, wozu er berufen wurde, auch wenn ihn das sein eigenes Leben gekostet hat. Er tat, wozu er gesandt wurde. Seine Sendung bestimmte seine Worte und Taten.

● „Deshalb hat Gott ihn erhöht ...“ Jesus überließ seinen guten Ruf und auch das erwünschte Ergebnis seines Dienstes Gott, dem Vater. Er sprach und tat, und überließ dann Gott die Wirkung.

Auf uns übertragen, bedeutet das Folgendes:

● **Wir sind gesandt** als Gottes geliebte Kinder, die Macht bekommen haben, Gottes Kinder zu sein (Johannes 1,12).

● **Wir sind gesandt** zum Dienst, den er, der Herr bestimmt (1. Korinther 12,5).

● **Wir sind nicht berufen** Erfolg, sondern Treue vorzuweisen (1. Korinther 4,1-2). Für den Erfolg sorgt der Herr!

Vollmacht durch Auftrag

Jesus hatte Vollmacht, weil er im Auftrag sprach, Worte, die ihm in den Mund gelegt wurden, um das zu bewirken, wozu Gott sie gesprochen hat. Und was Gott spricht, das geschieht. Die Schriftgelehrten dagegen gaben zum Besten, was sie durch ihr persönliches Studium an Interpretation und Verständnis aus dem Wort Gottes entnahmen. Im Mittelpunkt stand ihre Gelehrsamkeit, ihre Frömmigkeit und ihre persönliche Stellung

vor den Menschen, und wenn sie sprachen dann wurden ihre Worte zur Messlatte ihres Wissens, ihrer Frömmigkeit und Hingabe. Sie wollten gesehen werden, Jesus wollte Gott sichtbar machen. Er kümmerte sich um die Sache seines Auftraggebers, die Pharisäer um ihre ureigene fromme Sache. Deshalb lehrte Jesus nicht wie die Schriftgelehrten. Seine Worte und Konzepte mögen sogar ab und an mit den der Schriftgelehrten übereingestimmt haben, aber die Wirkung war grundverschieden.

Paulus - ein Mann gesandt wie Jesus

An keinem anderen Lehrer des Neuen Testament wird der oben aufgezeichnete Zusammenhang so deutlich, wie an Paulus. In seinem ersten Brief an die Korinther behandelt er unter anderem die Frage nach dem Personenkult in der Gemeinde. Grüppchen- und Cliquenbildung (1. Korinther 1,11-2) hat die überaus beschenkte Gemeinde - „reich gemacht an aller Lehre und Erkenntnis“ und ohne Mangel an „irgendeiner Gabe“ (1. Korinther 1,5,7) - in einen gefährlichen Zustand gebracht. Paulus sucht diese Gemeinde nun zur Umkehr zu bewegen und weist eindeutig darauf hin, wie falsch es ist, Menschen statt Gott zu folgen. Er spricht bewusst abschätzig von sich selbst und den anderen vollmächtigen Dienern, die eine Rolle im Aufbau der Gemeinde gespielt haben. „Was ist denn Apollos? Was ist Paulus?“ Und dann antwortet er positiv: „Diener ... durch welche ihr seid gläubig geworden, und das, wie es der Herr einem jeglichen gegeben hat.“ (1. Korinther 3,5). Das an dieser Stelle von Paulus gebrauchte Wort Diener (griechisch: diakonos) steht



Der Verkündiger ist also, biblisch gesehen, immer ein Diener, ein Ausführer, ein Botschafter - und das nur in dem Maß, wie Gott es ihm gibt.

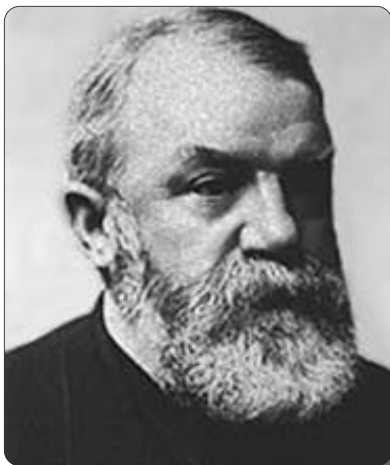
für jemanden, der die Befehle anderer ausführt, im Besonderen, die eines Herrn.

Paulus, der Lehrer und Verkündiger, versteht sich also als Diener, der einen Befehl von oben ausführt. Es ist nicht sein Wort, was er da weitergibt, sondern das des Herrn. Wenn das Wort Menschen verändert und sie zum Glauben kommen, dann geschieht das nur durch ihn, aber nie aus ihm. So wie es durch Johannes den Täufer geschah (Johannes 1,7): „... dass er von dem Licht zeugte, auf dass sie alle durch ihn glaubten.“

Der Verkündiger ist also, biblisch gesehen, immer ein Diener, ein Ausführer, ein

links: Paulus, der vollmächtige
Apostel der Nationen.
(Paulus und Markus.
Gemälde von Albrecht Dürer)

Botschafter (2. Korinther 5,20) und das nur in dem Maße, wie Gott es ihm gibt. „Ich habe gepflanzt, Apollos hat begossen; aber Gott hat das Gedeihen gegeben ... weder der da pflanzt, noch der da begießt ist etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt.“ (1. Korinther 3,6-7). Die Frage der Vollmacht ist deshalb weniger eine Frage des menschlichen Könnens, sondern der Beziehung des Ver-



D.L. Moody,
ein vollmächtiger
Lehrer und
Evangelist

kündigers zu Gott und seinem Auftrag.

Der Weise als Narr

Für Paulus, den überaus gebildeten Pharisäer, war das sicher keine leichte Lektion zu lernen. Aber er hatte sie gelernt. Als Botschafter an Christi statt wollte er das Evangelium als das „Wort vom Kreuz“ (1. Korinther 1,18.22-23) predigen, „nicht mit überredenden Worten menschlicher Weisheit, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft ... auf dass euer Glaube bestehe nicht auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Wort.“ (1. Korinther 2,4-5). Wer es dagegen anders wollte, wer menschliche Weisheit bemühen wollte, dem gibt der Apostel den Rat: „Welcher sich unter euch dünkt, weise zu sein in dieser Welt, der werde ein Narr, auf dass er möge weise

sein“ (1. Korinther 3,18). Der Weise der Welt als Narr in Sachen vollmächtiger Verkündigung. So etwas lässt niemand unbeteiligt.

Menschliche Weisheit als Hindernis auf dem Weg zur vollmächtigen Predigt? Ja, will Paulus sagen und zwar, weil sie den Verkündiger zum Trugschluss verführt, zu glauben, er könne es auch aus eigener Kraft. Das Ergebnis ist fatal. Der Diener erhebt sich zum Selbstläufer, der Botschafter zum Herrscher und der Segen Gottes, der ja das Gedeihen wirkt, entschwindet.

Der Gelehrte Paulus will daher lieber als Narr gelten, dafür aber in Vollmacht reden und verkündigen. Er verzichtet freiwillig auf seine Weisheit, wissend, dass die Furcht des Herrn der Anfang der Weisheit ist (Sprüche 1,7), die am Ende zählt.

In Vollmacht lehren - wie geht das?

Der kurze Einblick lässt folgende Thesen zur Frage des vollmächtigen Lehrens zu:

1. **Vollmächtige Lehrer** des Wortes Gottes sind hingebene Kinder Gottes, die die machtvolle Position ihrer Gotteskindschaft begriffen haben. Sie reden, weil sie wissen, wovon sie reden!

2. **Vollmächtige Lehrer** des Wortes Gottes sind zum Dienst berufene Diener ihres Herrn, die sowohl den Ort des Dienstes als auch den Inhalt ihrer Botschaft vom Heiligen Geist erhalten haben. Sie gehen nur, wenn sie dazu gesandt werden und sie reden nur, was sie angehalten werden zu reden.

3. **Vollmächtige Lehrer** des Wortes Gottes sind Botschafter ihres Gottes, die freiwillig darauf verzichten, in eigener Weisheit zu reden und zu lehren. Sie lehren nicht, weil sie so viel wissen, sondern weil Gott ihnen eine Botschaft gegeben hat.

4. **Vollmächtige Lehrer** des Wortes Gottes sind Mitarbeiter, die darauf verzichten, die

Jesus Christus:
„... er lehrte sie
mit Vollmacht
und nicht
wie die
Schriftgelehrten.“
(Matthäus 7,29)

Ergebnisse ihrer Arbeit selbst bestimmen oder herbeirufen zu wollen. Sie überlassen das Gedeihen dem Herrn und deshalb erwarten sie Gottes Erweise im Geist und in der Kraft.

Johannes Reimer



Die Frage der Vollmacht ist deshalb weniger eine Frage des menschlichen Könnens, sondern der Beziehung des Verkündigers zu Gott und seinem Auftrag.

Gott leben

Der Engländer William Ames (1576-1633) schrieb in seiner sehr knappen und prägnanten systematischen Theologie „The Marrow of Theology - Das Mark der Theologie“ als allerersten Satz: „Theologie ist die Lehre darüber, wie man Gott lebt.“



Alle wahre Gotteslehre, will dieses Ziel erreichen: „Haltet euch dafür ... dass ihr Gott lebt.“ Die biblische Lehre lehrt uns, wer Gott ist. Erkennen wir ihn, fürchten wir ihn, lieben wir ihn und gehorchen wir ihm. Gotteserkenntnis führt zu einem Leben gemäß Titus 2,12-14.

Das ist der erste und höchste Grund, warum wir Lehre brauchen. Hier lernen wir Gott kennen, und das lehrt uns, Gott zu leben. Die Bibel lehrt uns, wer Gott ist, der Urheber und Erhalter aller Dinge. Sie lehrt uns, wer der Erretter und Vollender der Gläubigen ist. Kann es etwas Wichtigeres geben, als Gott zu erkennen?

An der Erkenntnis Gottes hängt alles.

Erkennen wir ihn, erkennen wir uns selbst. Erkennen wir ihn, erkennen wir auch seine Werke, sein Heil, seine Ratschlüsse, und damit erkennen wir auch unsere Pflicht und unsere Bestimmung.

Gott ist ein Lehrer

Elihu stellt diese Frage: „Wer ist ein Lehrer wie er?“ (Hiob 36,22). Als Gott zum ersten Mal ein ganzes Volk zu seinem Eigentum berief, begann er es zu lehren. Darum gab er ihm das Gesetz, oder „die Lehre“, wie man das hebräische Wort Thora besser übersetzen sollte.

Als der Sohn Gottes auf die Erde kam, um Menschen zu sich zu rufen und zu Gott zu

„Theologie ist die Lehre darüber, wie man Gott lebt.“

führen, verbrachte er die weitaus meiste Zeit seines Dienstes damit, das Volk zu lehren. Er lehrte auf den Hügeln (Matthäus 5,1), er lehrte in den Ebenen (Lukas 6,17); er lehrte auf den Straßen (Lukas 13,26); er lehrte in den Synagogen (Matthäus 15,34); er lehrte täglich im Tempel (Matthäus 26,55; Johannes 18,20), er lehrte die Jünger im Verborgenen (Johannes 13-16).

Ein Schlagwort

Es wird behauptet: „Lehre trennt, Liebe eint.“ Damit will man Lehre abwerten. Es ist auffällig, wie die evangelikale Christenheit seit wenigen Jahrzehnten immer unwilliger über Lehre nachdenkt, Lehre verteidigt und falsche Lehre bekämpft. Das ist ein Zeichen von geistlichem Niedergang. Wofür man nicht kämpfen mag, hält man nicht für so wertvoll, dass es den Kampf lohnt. Lehre ist unwichtig geworden.

Bekanntlich waren die ersten Jahrhunderte der Kirche auch die Jahrhunderte der leidenschaftlichen dogmatischen Kämpfe. Lehre war wichtig; man wusste, dass das unverfälschte Evangelium das Leben der Kirche war. In der Reformation wurde biblische Lehre wiederum zum Lebens-element der christlichen Kirche. Lehrpredigt und Katechismus (= griechisch für Unterweisung) verwehten die Weihrauchwolken und verdrängten die Heiligenverehrung. Alle nachfolgenden Erweckungen waren Bibelerweckungen. Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein prägte das die protestantische Christenheit.



Inzwischen aber regiert die Maxime, Lehre trenne nur, Liebe eine hingegen. Dass solche Schlagworte ausgegeben werden, erstaunt nicht; dass Christen sie aufgreifen und weiterreichen, das erstaunt. Es ist ein ganz gottloses Wort. Wir wissen, dass alle gute Lehre von Gott kommt; ebenso wissen wir, dass alle wahre Liebe von Gott kommt.

Er hat uns das Wort des Heils gesandt durch seine Propheten, seine Apostel und durch seinen Sohn. Er hat uns seine Liebe ausgegossen in unsere Herzen (Römer 5,5). Wenn Lehre und Liebe beide von Gott kommen, dann gibt es keine Liebe ohne Lehre. Wenn wir also mehr Liebe wollen, müssen wir auch

mehr gute Lehre wollen. Niemand behauptet, Lehre allein genüge. Wir wissen alle, dass zur Lehre der Glaube und der Gehorsam und die Liebe kommen müssen. Aber ohne die Lehre wird es weder Glauben noch Gehorsam noch Liebe je geben können. Das bedeutet:

Wir brauchen Lehre, denn die Lehre ist das Fundament

Gott ist Licht (1. Johannes



Was kann Gott in uns einmeißeln?

1,5) und Gott ist Liebe (1. Johannes 4,16), beides in vollkommener Weise. Gottes Wort und Gottes Wahrheit, Gottes Evangelium und Gottes Heilslehre - das ist das Licht, das alle Finsternis vertreibt; das ist das Schwert, das zwischen Gott und Mensch, zwischen Himmel und Erde, zwischen Tag und Nacht, zwischen Geist und Fleisch scheidet (Hebräer 4,12). Dieses Schwert richtet das Haus Gottes (Offenbarung 1,16), und dieses Schwert wird alle Mächte der Welt richten (Offenbarung 19,15). Gott ist Licht, und gar keine Finsternis ist in ihm.

Der gleiche Gott, der in seiner Wahrheit unbeugsam und dessen Lehren unerbittlich sind, ist Liebe - vollkommene

Liebe, unbeschreibliche Liebe. Lehre und Liebe gehen Hand in Hand. Lehre ohne Liebe ist Menschenlehre; und die mag wohl trennen. Aber das tut Gottes Lehre nicht. Und Liebe ohne Lehre ist Schwärmerei oder Humanismus; auf alle Fälle nicht Christentum. Gute Lehre nährt die Liebe zu Gott und den Heiligen. So weisen wir dieses dumme Schlagwort, Lehre trenne, Liebe hingegen eine, mit aller Entschiedenheit von uns. Es ist ein Schlagwort, das der Abgrund gezeugt, eine christuslose Kirche in ihrem Schoß ausgebrütet und der postmoderne Geist gierig aufgeschnappt hat. Hören wir, was der Apostel den Kolossern schreibt:

„wenn ihr in dem Glauben gegründet und fest bleibt und nicht abbewegt werdet von der Hoffnung des Evangeliums, das ihr gehört habt“ (Kolosser 1,23).

Wir müssen in der Glaubenslehre gegründet bleiben. Sonst werden wir abkommen von der Hoffnung des Evangeliums. Wie aber sollen wir gegründet bleiben, wenn wir die Lehre vernachlässigen? Die Lehre ist ja der Grund, und wir werden gegründet, indem wir die Lehre lernen und lehren.

Lehre trennt

Lehre trennt, in der Tat. Gute Lehre trennt von bösen Lehren, gute Lehre trennt von bösem Umgang. Der Apostel sagt das in 2. Korinther 6,14-18:

„Zieht nicht am ungleichen Joch mit Ungläubigen. Denn welche Genossenschaft hat Gerechtigkeit und Gesetzlosigkeit? Oder welche Gemeinschaft Licht mit Finsternis? Und welche Übereinstimmung Christus mit Belial? Oder welches Teil ein Gläubiger mit einem Ungläubigen? Und welchen Zusammenhang der Tempel Gottes mit Götzenbildern? Denn ihr seid der Tempel des lebendigen Gottes, wie Gott gesagt hat: 'Ich will unter ihnen wohnen und wandeln, und ich werde ihr Gott sein, und sie werden mein Volk sein.' Darum geht aus ihrer Mitte aus und sondert euch ab, spricht der Herr, und rührt Unreines nicht

an, und ich werde euch aufnehmen; und ich werde euch zum Vater sein, und ihr werdet mir zu Söhnen und Töchtern sein, spricht der Herr, der Allmächtige.“

Das ist aber ein ganz unbeliebtes Schriftwort. Könnte es sein, das wir unheiligen Umgang lieben? Dass wir darum das scharfe Schwert der Lehre nicht mögen? Sollte das einer der Gründe sein, warum in uns allen ein verborgener

Aberwille gegen klare und verbindliche Lehre haust?

Gute Lehre bewahrt vor falscher Einheit; vor jener Einheit, die uns das letzte Buch der Bibel beschreibt. Vor jener Einheit, die uns das Gleichnis vom Unkraut im Acker beschreibt (Matthäus 13). Es heißt dort, dass am Ende der Tage das Unkraut gebündelt wird (V. 30). Das Unkraut, das sind die „Söhne des Bösen“, die sich ins Reich Gottes eingeschlichen haben (V. 38). Sie rücken zusammen zu Verbänden und bilden Allianzen. Es ist Gott, der sie bündelt zum Gericht; denn die Bündel werden in den

Feuerofen geworfen (V. 40.41). Ist uns der Taumeltrank der großen Hure schon so in den Kopf gestiegen, dass wir um jeden Preis diese große Verbrüderung wollen, und ist uns darum jede Stimme verhasst, die gegen die wonnigen Umarmungen über alle Grenzen von Konfession und Lehre hinaus warnt?

Lehre eint

Gute Lehre trennt von Bösem, und gute Lehre verbindet die Herzen; gute Lehre lässt die Gläubigen zusammenwachsen. Oder waren die Christen je einiger als in den Tagen der Apostel? Als sie ein Herz und eine Seele waren, waren sie an vier Dingen er-





kennbar: „Sie verharrten aber in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft, im Brechen des Brotes und in den Gebeten“ (Apostelgeschichte 2,42). Die Lehre der Apostel wird sogar als Erstes genannt. Das war es, das die Christen aneinander band; das war der feste Grund, auf dem sie alle standen. Das war auch die Mauer, die sie vor den falschen Lehren des Judentums und dem Betrug der griechischen Philosophie und den Verlockungen der heidnischen Lebensweise schützte.

Ohne Lehre wächst nichts

Kann uns denn entgangen sein, dass es die Lehre war, die uns zum neuen Leben zeugte (1. Petrus 1,23)? Die Lehre war der Same, der das neue Leben in uns legte, wie Paulus den Ephesern sagt: „Auf ihn habt auch ihr eure Hoffnung gesetzt, nachdem ihr gehört habt das Wort der Wahrheit, das Evangelium eures Heils“ (Epheser 1,13). Man muss das Wort der Wahrheit hören, sonst kann man kein ewiges Leben empfangen. Das Evangelium Gottes war die Kraft, die uns rettete (Römer 1,16).

Diese gleiche Lehre ist das Fundament, auf dem das persönliche Glaubensleben ruht, wie der Herr in Matthäus 7,24.25 lehrte. Und sie ist das Fundament der ganzen Gemeinde, die aufgebaut ist auf der Grundlage der Apostel und Propheten des Neuen Testaments (Epheser 2,20).

Lehre ist die Nahrung die uns heranwachsen lässt, nach dem Wort: „Wenn du dieses den Brüdern vorstellst, so wirst du ein guter Diener Christi Jesu sein, auferzogen durch die Worte des Glaubens und der guten Lehre, der du genau gefolgt bist“ (1. Timotheus 4,6). Kann jemand so vernarrt sein, dass er sagt, Nahrung sei nicht so wichtig? Man brauche zum Leben keine Lebensmittel?

Wenn wir für andere ein Vorbild sein wollen, dann müssen wir die Lehre gut kennen; denn kennen wir sie nicht, können wir sie nicht befolgen. Was Paulus seinem geistlichen Kind und Mitarbeiter Timotheus sagte, gilt

auch für die Christenheit des 21. Jahrhunderts. Wir müssen ein Vorbild sein in der Glaubenslehre: „Niemand verachte deine Jugend, sondern sei ein Vorbild der Gläubigen in Wort, in Wandel, in Liebe, in Glauben, in Reinheit“ (1. Timotheus 4, 12). Und wir müssen die Lehre beständig vermitteln: „Bis ich komme, halte an mit dem Vorlesen, mit dem Ermahnen, mit dem Lehren“ (1. Timotheus 4,13). Wir müssen bis zuletzt Acht haben auf die Lehre: „Habe Acht auf dich selbst und auf die Lehre; beharre in diesen Dingen; denn wenn du dieses tust, so wirst du sowohl dich selbst erretten als auch alle, die dich hören“ (1. Timotheus 4,16).

Ohne Lehre hält nichts

Der Lehrer ist eine der drei großen Gaben des erhöhten Herrn an die Gemeinde, die bleiben sollten, nachdem die Apostel und Propheten den Grund der Gemeinde gelegt hatten (Epheser 2,20): „Und er hat die einen gegeben als Apostel und andere als Propheten und andere als Evangelisten und andere als Hirten und Lehrer, damit die Heiligen zugerüstet würden für das Werk des Dienstes, für die Auferbauung des Leibes Christi“ (Epheser 4,11-12). Der Lehrer lehrt das Volk Gottes, damit die Gläubigen heranwachsen im Dienst und heranwachsen „zur Einheit des Glaubens, und der Erkenntnis des Sohnes Gottes“. Wir halten im Vorbeigehen noch einmal fest, dass es Einheit des Glaubens nur geben kann, wenn die Lehre des Glaubens gelehrt, geglaubt und befolgt wird. Wird die Gemeinde nicht gelehrt, werden wir „Unmündige sein, hin- und hergeworfen und umhergetrieben von jedem Wind der Lehre“ (Epheser 4,14). Hier sehen

wir: Lehren werden uns auf jeden Fall prägen. Die Frage ist nur, welche Lehren es sind.

Die Lehre und die Endzeit

Winde der falschen Lehre stießen schon immer gegen das Haus der Gemeinde (Matthäus 7,25.27). Diese Winde werden auf das Ende hin heftiger werden. Auf das Ende nehmen die Irrlehren zu und werden die falschen Prophe-

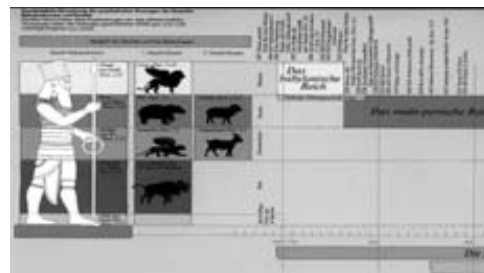


Kopernikus hinterfragte die Lehre des zeitgenössischen Weltbildes, das man mit vorgefaster Auffassung in die Aussagen der Bibel hineingelesen hatte.

ten immer dreister (Matthäus 24,4.5.24; 2. Thessalonicher 2,3; 1. Timotheus 4,1; 2. Timotheus 3,13; 2. Petrus 2,1). Wenn die bösen Lehren grassieren und die bösen Lehrer immer zahlreicher werden, müssen wir noch entschlossener als je zuvor die gute Lehre lernen und lehren.

In seinem letzten Brief sagt Paulus dem Timotheus zuerst: „Du hast genau erkannt meine Lehre“, und dann fährt er fort: „Verharre in den Dingen, die du gelernt hast, da du weißt, von wem du gelernt hast“ (2. Timo-

Schematische Aufrisse können Sachverhalte der Lehre überschaubar machen. Hier ein Aufriß der prophetischen Aussagen des Buches Daniel. Aus „Israel, die Völker der Welt und die Gemeinde Gottes“, Christliche Verlagsgesellschaft Dillenburg (z.Zt. vergriffen)



theus 3,10.14). Er hatte vom Apostel die Lehre empfangen; und er hatte am Apostel gelernt, wie wichtig die Lehre ist. Dieser nannte sich selbst „Lehrer“ (1. Timotheus 1,7; 2. Timotheus 1,11). Er verteidigte die Lehre leidenschaftlich vor allen Entstellungen, wie wir am Galaterbrief und am Kolosserbrief ablesen können. Er schärfte seinem Schüler Timotheus den Wert dessen ein, was er wiederholt „die gesunde Lehre“ nannte (1. Timotheus 1,10; 2. Timotheus 4,3).

Wir leben in jenen „letzten Tagen“ (2. Timotheus 3,1), in denen „böse Menschen und Gaukler es je länger je ärger treiben“ (3,13). Daher können wir es uns weniger leisten als je zuvor, in der Lehre gleichgültig oder halbherzig zu sein. In den beiden letzten Briefen des Apostels kommen die Worte „Lehre“, „lehren“, „lehrfähig“ 23-mal vor. Die Verfinsterung wird immer größer; der Druck auf das Volk Gottes wächst. Der Zeitgeist reißt immer heftiger an uns. Wir werden fallen, unsere Gemeinden werden stürzen wie das Haus, das auf Sand gebaut wurde, wenn die Lehre fehlt. Denn dann wird keine Wahrheit uns halten. Wenn wir das Wort der Wahrheit nicht geliebt, studiert, geglaubt und gelehrt haben, haben wir die ganze Zeit Gott selbst gesagt, dass wir ihn auch nicht lieben. Haben wir uns aber von ihm abgewandt, wird er uns dem Betrug dahingeben, den wir mehr liebten als seine Wahrheit. Wenden wir uns aber Gott zu, dann haben wir ein tragfähiges Fundament in seinem Wort, das Bestand hat.

Benedikt Peters



„Lasst uns aufeinander Acht haben, ... indem wir unser Zusammenkommen nicht versäumen.“ Hebräer 10,24.25

Keine Bange, dies soll nicht eine Aufforderung werden, eine Strichliste darüber zu führen, wer wie oft die Gemeinde-Zusammenkünfte versäumt. Nein, hier soll es darum gehen, uns selbst zu prüfen, weshalb wir (gerade ich) die Versammlung besuchen. Deshalb auch hier ein Selbsttest, wie sie heute ja weit verbreitet sind und durch den wir vielleicht Erstaunliches über uns selbst erfahren können.

Wir kennen das alle: Am Sonntagmorgen, wenn die meisten Zeitgenossen noch schlafen, oder einige sich allenfalls auf den Weg machen, um ihre Sonntagsbrötchen zu holen, da streben wir mehr oder weniger eilig zur Gemeinde. Oder in der Woche, wenn die meisten schon ihren Feierabend genießen und die anderen zu diesem Feierabend nach Hause streben, sind wir wieder unterwegs zur Gemeinde - im schönsten Sonnenschein oder im Winter im Dunkeln, bei Regen, bei Frost oder sogar Glätte. Und um dieses in den Augen unserer Mitmenschen so merkwürdige Verhalten soll es hier gehen.

Um es auf den Punkt zu bringen: Wir wollen herausfinden, was uns veranlasst, uns wenigstens zweimal in der Woche auf den Weg zu machen, um uns mit anderen in der Gemeinde zu treffen.

Als kleine Hilfestellung hier ein Antwortenkatalog, aus dem jeder sich aussuchen kann, was auf ihn zutrifft.

Ich gehe zur Gemeinde...

- weil ich dort so nette Menschen treffe
- um Gott und meinen Herrn zu erfreuen
- weil es sich so gehört
- weil das Wort Gottes mich dabei besonders anspricht
- um mit anderen beten zu können
- weil es ein Vorgeschmack auf unser Zusammensein im Himmel ist
- weil ich mich da endlich mal wieder über unmögliche Geschwister ärgern kann
- um dort neu die Gegenwart Gottes zu erfahren
- weil ich es von Kindheit an so gewohnt bin
- um meine Garderobe vorzuführen
- weil die Predigt mich jedes Mal begeistert
- um mit den andern Gott zu preisen
- weil ich lästige Fragen befürchten muss, wenn ich fehle
- weil ich mich schon tagelang vorher darauf freue
- weil man bei der Predigt so schön dösen kann
- um anderen zu erzählen, wie schlecht es mir geht
- um zu zeigen, wie treu ich bin
- weil Gott es so will
- weil der Gesang so schön ist
- um neu zu hören, was Gott mir sagen will
- weil man dort den neuesten Tratsch hört
- weil Gott und der Herr Jesus dort gegenwärtig sind
- weil es dort kostenlos Kaffee, Tee und Kekse gibt.

Na, alles klar?

Falls du aber nun über dich selbst irritiert bist - frag doch mal einen anderen: „Sag mal, weshalb kommst du eigentlich in die Gemeindegemeinschaft?“

Otto Willenbrecht

Neue Wege gehen ...



Klaus ist seit 20 Jahren Christ. Jeder in der Gemeinde weiß, wer er ist. Aber keiner kennt ihn richtig. Hinter die Kulissen kann niemand sehen. Keiner weiß, dass er Probleme damit hat, seine Frau zu lieben. Dass er nicht offen seinen Freunden gegenüber sein kann. Er sorgt sich auch nicht um andere, die Probleme und Nöte haben. Er schaut auf die Menschen, die außerhalb der Gemeinde sind, herab und er neigt dazu, in der Gemeinde in Sachen Kritik immer vorne an zu stehen. Wenn man Klaus gefragt hat, ob er glücklich sei, mit Jesus zu leben, dann hat er geantwortet: Ja! Nur sein Gesichtsausdruck, der passt nicht dazu. Aber keiner wundert sich darüber, dass er „ja“ sagt und es nicht danach aussieht. So war er ja immer - und im Vergleich mit den anderen - na ja, wer will ihm einen Vorwurf machen? Außerdem, was will man mehr? Er ist jeden Sonntag im Gottesdienst. Er liest jeden Tag in der Bibel und vertritt die richtigen Ansichten. Er arbeitet mit und spendet seinen Zehnten. Das ist doch vorbildlich.

Aus diesem Grund fällt nicht auf, was die eigentliche Katastrophe seines Lebens ist. Er ändert sich nicht mehr. Er ist festgelegt. Niemand zeigt ihm die Notwendigkeit, dass Klaus jeden Tag Christus ein bisschen ähnlicher wird.

Keiner rechnet damit, dass Klaus liebevoller, fröhlicher und umgänglicher werden könnte. Und deshalb schockiert es niemanden, dass sich nichts bei ihm ändert.

Aufgegeben

Klaus - Marion - Hans - Kerstin - die Namen sind beliebig austauschbar. Die Gemeinden auch. Die Sehnsucht verblasst, so zu werden, wie Jesus uns gemeint hat. Man

gibt sich zufrieden mit richtigen Meinungen, mit richtigen Taten, mit richtigen Antworten zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Und doch sind wir so weit entfernt von dem, was wir sein könnten als solche, die von Gott in Christus zu einem neuen Leben befreit sind. Wieso ist Klaus so geworden? Wie kommt jemand dazu, aufzugeben und geistlich stehenzubleiben?

- Man verzweifelt an dem Anspruch, den Gott an sein Leben stellt.
- Man ist der Meinung, dass das Einhalten von Richtigkeiten genügt und man leistet dies.
- Man ist frustriert durch persönliche Erfahrungen, die man nicht einordnen kann - z.B. die Erfahrung von Leid

Gottes Wort hat Kraft und Wirksamkeit zur Veränderung! Bloß geschieht das nicht automatisch. Man muss das erkennen und sich dafür entscheiden, sich dieser Kraft auszusetzen.

Abgestumpft

Wir hören geistliche Wahrheiten so oft, dass wir sie häufig nicht mehr wahrnehmen. Wir merken nicht mehr, was sie mit uns machen wollen. Sie lassen uns kalt, werden zur Theorie. Man arrangiert sich damit, sodass es nicht weh tut. Man schraubt den Anspruch Gottes herunter oder redet sich selber ein, dass man ja tut, was da steht.

Warum erreichen uns geistliche Wahrheiten oft nur im Kopf? Was muss passieren, damit sie einen Weg in mein Herz, in mein Wollen finden und damit mein Leben verändern? Genau das meint Heiligkeit: ein Leben, in dem wir Gott nicht einfach nur Priorität geben, sondern uns danach ausstrecken, in allen Lebensbereichen von ihm ver-

„Heiligkeit hängt nicht davon ab, ob wir den Beruf wechseln, sondern ob wir um Gottes Willen tun, was wir zuvor um unsern Willen getan haben.

Im Ernst: Reparieren Sie den Stecker für Gott!“

ändert und geprägt zu werden.

Bruder Lawrence - er wird in David Winters Buch „Näher als ein Bruder“ zitiert - sagte dazu: „Was lässt euch denken, dass Gott in der Kirche ist, aber nicht im Lebensmittelladen? Heiligkeit hängt nicht davon ab, ob wir den Beruf wechseln, sondern ob wir um Gottes Willen tun, was wir zuvor um unsern Willen getan haben.“

Im Ernst: Reparieren Sie den Stecker für Gott, nehmen Sie den unangenehmen Anruf von Gott entgegen, konzentrieren Sie sich voll und ganz auf die Aufgabe, die Sie für Gott tun. Er hat es nicht mit Religion - er ist der Gott des Lebens an sich. Doch wir müssen es ihm zurückgeben, es bewusst in seine Hände legen. Und dann wird alles, was wir tun - vorausgesetzt, es läuft seinem Willen nicht zuwider - ein Akt christlichen Dienstes.“

Diese Aussage muss man auf sich wirken lassen. Sie ist die Umsetzung von Matthäus 6,33 in den Alltag: „Trachtet aber zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, und dies alles wird euch hinzugefügt werden.“ Wir können uns über diese Aussage freuen oder ärgern. Wieso denkt man negativ, wieso positiv?

Ob wir negativ oder positiv

Gottes Wort hat Kraft und Wirksamkeit zur Veränderung!

Bloß geschieht das nicht automatisch!



negativ	positiv
<ul style="list-style-type: none"> ● Ist sowieso nicht zu schaffen ● Gott interessiert sich nicht für „Kleinigkeiten“ ● noch mehr Stress, Leistungsdruck nicht nur in der Gemeinde, sondern im ganzen Leben ● Druck, den Willen Gottes im Alltag erkennen zu müssen 	<ul style="list-style-type: none"> ● Gott interessiert sich für Kleinigkeiten ● Es gibt keinen Lebensbereich neben Gott ● Ich muss nicht ins Kloster, um heilig zu sein ● Gott bindet sich an mich ● ganzheitliches Christsein - als ersehntes Ziel vor Augen

denken, hängt damit zusammen, wie wir über Gott und uns selber denken.

Wieso denkt jemand negativ?

Gedanken über Gott:

- negative Erfahrungen, Christsein scheint nicht lebbar zu sein, ich schaffe es nicht
- Gott hilft nicht, leitet nicht
- Gott fordert

Gedanken über sich selber:

- Ich bin klein, schwach, hilflos, überfordert
- Ich bin was ich leiste - und das ist zu wenig.

Wieso denkt jemand positiv?

Gedanken über Gott:

- Gott hilft, leitet, hat Interesse (spiegelt sich wieder in den Geboten und im Angebot von Buße und Vergebung)
- Gott interessiert sich für mich persönlich, nicht für meine Leistung

Gedanken über sich:

- Ich bin wertvoll für Gott
- Heiligkeit ist im Alltag lebbar

Gott hat Fakten geschaffen,

die es mir ermöglichen, anders über mich zu denken. Seine Wahrheit über mein Leben verändert mein Denken und damit mein Wollen und Handeln.

Philipper 4,7: „Und der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt, wird eure Herzen und eure Gedanken bewahren in Christus Jesus.“

Er gibt Frieden. Ich muss nicht ständig kämpfen - gegen mich und gegen Gott. Dieser Frieden ist größer als mein Verstand, der immer nur die Belastungen und Anforderungen sieht. Mein Verstand ist oft von meinen Gefühlen geleitet. Wenn ich mich gut fühle, sehe ich die positiven Seiten, wenn ich mich schlecht fühle, sehe ich nur das Negative. Der Friede ist größer als mein Verstand. Er trifft die Ursachen - mein Denken - und doktort nicht nur an den Symptomen herum. Mein Denken über mich und über Gott kann so anders werden. Und schließlich verändern sich auch die Symptome.

Wenn ich von diesem Frieden bestimmt bin, lerne ich Gottes Gedanken über mich zu denken und neu zu empfinden.

Dieser Friede bewahrt mein Herz - mein Wollen. Ich komme weg von dem Zwang gewisse Dinge tun zu müssen: Normen zu erfüllen, zu verzichten, in einer bestimmten Weise zu empfinden ...

Stattdessen will ich Gott begegnen, der mir erlaubt, anders über mich zu denken. Dieser Friede bewahrt meine Gedanken, die sich immer wieder in das alte Denkschema verirren. Ich muss mich nicht mehr fertig machen, unter Druck setzen. Auch nicht auf eine falsche Weise versuchen den Druck loszuwerden. Anstatt in äußeren Formen der Frömmigkeit zu erstarren, will ich geistlich leben - in jedem Lebensbereich.

Bewahrt in Christus Jesus

Er ist der, der die Erlaubnis gibt, anders über mich zu denken. Christus Jesus: in Philipper 4,7 steht die Reihenfolge anders als normal. Christus - der Messias - steht vorne. So macht uns der Heiland heil von unserem kaputten Denken. Deshalb kann sich unser Denken vom Negativen zum Positiven verändern. Nicht weil ich mich ab heute anstrengte, es besser zu machen, mich noch mehr zusammenzureißen. Sondern weil ich begreife, wer ich bin in Gottes Augen. Und mich dann danach ausstrecke, das zu werden, was ich bin.

Klaus kann eine neue Sehnsucht bekommen. Kann es neu wagen, die festgefahrenen Wege zu verlassen. Er kann erwarten, dass Gott in seinem Leben etwas tun wird. Wenn er Gott einlädt, in die einzelnen Lebensbereichen mit hineinzukommen, wird sich etwas verändern. Und er wird Gottes liebende Fürsorge erfahren, die sich auch für die „Kleinigkeiten“ seines Lebens interessiert. So wird sich die erdrückende Leistungsforderung in ein Tragen, Vergeben, Mut machen verwandeln.

André Wilkes



**Ich darf zu Gott kommen,
wie ich bin,
aber ich werde bei Gott
nicht so bleiben
wie ich bin!**

Männer sind anders. Frauen auch.

„Nehmt einander an!“ So lautet der herausfordernde Aufruf des Apostel Paulus an die Gemeinde in Rom. Wer kann von sich sagen: Damit habe ich keine Probleme? Kennen wir nicht alle Menschen in unserem Umfeld, an der Arbeit, in der Nachbarschaft oder auch in der Gemeinde, bei denen es uns schwer fällt sie anzunehmen?

In einer Ehe lebt man auf engstem Raum zusammen. Deshalb werden wir in ihr besonders herausgefordert. Da gehen uns in den ersten Ehejahren immer mehr die Augen auf, und wir sehen den geliebten Partner auf einmal ganz anders. Der Ehepartner zeigt Seiten an sich, die man vorher einfach nicht sah, oder nicht sehen wollte. Und nun muss ich mich fragen: Wie gehe ich damit um? Wie werde ich damit fertig?

Annahme üben

Ein Mann, der Schwierigkeiten damit hatte, andere Menschen anzunehmen, sagte mir, dass er diesen Vers als Trautext haben wollte. Diese Aussage wäre eine besondere Herausforderung für ihn, und so würde er immer daran erinnern. Als ich ihn nach der Hochzeit wieder sah, fragte ich ihn, wie es ihnen beiden ginge. Er antwortete mir: Wir üben uns in der Umsetzung unseres Trauspruchs.

Bei einem Eheseminar sagte eine Frau: Ich habe immer gedacht ich kenne mich, doch an diesem Wochenende habe ich mich erst richtig kennen gelernt. Es ging um diesen Punkt der gegenseitigen Annahme. Diese Frau hat erkannt, dass zur Annahme nicht nur gehört, den anderen besser zu verstehen, sondern auch sich selbst besser zu durchschauen. Ich muss mich nicht nur mit der Unterschiedlichkeit meines Partners auseinandersetzen, sondern auch fragen, wie meine Andersartigkeit auf meinen Ehepartner wirkt.

Die gegenseitige Annahme hört in der Familie nicht beim Ehepartner auf. Wenn Kinder geboren werden, kommen weitere unterschiedliche Persönlichkeiten zusammen. Es fällt Eltern nicht immer leicht alle Kinder gleich anzunehmen. Die Annahme der Kinder darf aber auf keinen Fall an irgend eine Bedingung (Leistung, Verhalten, usw.) geknüpft werden. Zur Familie gehört dann auch noch die angeheiratete Verwandtschaft, die ebenfalls nicht immer leicht anzunehmen ist.

Die Unterschiede lieben lernen

Gott hat Männer und Frauen sehr unterschiedlich geschaffen. An dieser Unterschiedlichkeit kann man sich ein Leben lang reiben. Man kann sie aber auch annehmen und als wunderbare Ergänzung erkennen. Denn so hat sich Gott das vorgestellt.

In dem Buch „Männer sind anders. Frauen auch.“ beschreibt der Verfasser John Gray diese Unterschiedlichkeit in einer sehr feinen Weise. Auch wenn es kein christliches Buch ist, kann man es nur empfehlen. Hier einige kurze Zitate: „Ohne das Bewusstsein dafür, dass Männer und Frauen unterschiedlich sind und sein sollen, sind Streit und Zwietracht in einer Beziehung vorprogrammiert. Wenn wir ärgerlich oder enttäuscht sind, liegt das meistens daran, dass wir diese wichtige Wahrheit aus den Augen verloren haben. Wir möchten statt dessen, dass unsere Partner vom anderen Geschlecht wollen, was wir



Ohne das Bewusstsein dafür, dass Männer und Frauen unterschiedlich sind und sein sollen, sind Streit und Zwietracht in einer Beziehung vorprogrammiert.

wollen und fühlen, was wir fühlen.

Dass Männer nicht zuhören können, ist die wichtigste und häufigste Klage, die Frauen über ihre Partner vorzubringen haben.

Dass Frauen dauernd versuchen, ihren Partner zu ändern, ist die wichtigste und häufigste Klage, die Männer über Frauen vorzubringen haben.

Deshalb sei den Männern gesagt: Ich schlage Ihnen vor, sich darin zu üben, immer, wenn eine Frau zu Ihnen spricht, ihr zuzuhören und zwar einzig und allein um zu verstehen und zu respektieren, was sie gerade durchmacht. Verkneifen Sie es sich, einen Lösungsvorschlag zu machen oder ihre Gefühle ändern zu wollen. Sie werden erstaunt sein, wie sehr sie es

zu schätzen weiß.

Deshalb sei den Frauen gesagt: Ich empfehle Ihnen, sich von heute an eine Woche lang darin zu üben, sich jeglicher ungebeter Ratschläge oder Kritik zu enthalten. Sie werden merken, dass die Männer, mit denen Sie zu tun haben, das zu schätzen wissen. Sie werden weitaus aufmerksamer sein und besser auf Sie



reagieren ...

Beziehungen blühen auf, wenn die Bereitschaft vorhanden ist, sich gegenseitig so anzunehmen, wie man ist, und die gegebenen Unterschiede der Geschlechter zu respektieren. Wenn Probleme auftauchen und wir unsere Unterschiede kennen, sind wir von Natur aus motiviert, uns die nötige Zeit zu nehmen, um kreative Lösungen zu finden, bei denen es nur Gewinner gibt und keine Verlierer.“

Vielleicht haben Sie sich auch in diesen Zeilen wiedererkannt. Diese Unterschiedlichkeit schlägt sich in fast allen Bereichen einer Ehebeziehung nieder. Ganz besonders im Bereich der Kommunikation. In ihrem Buch „Wer redet sündigt, wer schweigt auch“ beschreibt Ruth Heil die unterschiedliche Zielset-

zung der Kommunikation zwischen Mann und Frau:

„Das Gespräch einer Frau ist wie ein Stein der ins Wasser fällt und immer größere Kreise zieht. Im Gegensatz dazu ist das Gespräch eines Mannes wie ein Pfeil, der geradlinig ins Ziel schießt.“

Je mehr wir unsere Unterschiedlichkeit kennen und anerkennen, desto weniger Probleme werden wir mit der Kommunikation miteinander haben.

Weiter gibt es Unterschiede bei den Eigenschaften und Verhaltensweisen, die uns zum Teil angeboren sind. Sie müssen in der Kindheit durch Erziehung von den Eltern geformt und geprägt werden. Dennoch bleiben die Unterschiede erhalten. Da gibt es Menschen mit so positiven Eigenschaften wie: dynamisch, gründlich, ge-

sellig oder ruhig. Man könnte aber auf der anderen Seite auch ihre negativen Eigenschaften wie folgt beschreiben: ungeduldig, kritisch, unzuverlässig und bequem. Ja, wir erfreuen uns an den positiven Eigenschaften des Partners. Aber die negativen Eigenschaften werden für uns oft zum Problem. Der falsche Umgang mit den Unterschieden kann zu großen Ehekrisen führen. Hieran sind schon viele Ehen gescheitert. Ein Bruder bat Gott einmal: „Nimm mir meinen Jähzorn, aber erhalte mir meine Dynamik.“ Er hat erkannt, wie wir mit unseren negativen Eigenschaften umgehen sollten.

Die Prägungen durch die verschiedenen Herkunftsfamilien (Erziehung, Umgangsformen, Vermögensverhältnisse, Familienatmosphäre, usw.) machen es uns oft schwer.

„Das Gespräch einer Frau ist wie ein Stein der ins Wasser fällt und immer größere Kreise zieht. Im Gegensatz dazu ist das Gespräch eines Mannes wie ein Pfeil, der geradlinig ins Ziel schießt.“



Hinzu kommen die Gaben und Grenzen der Partner in physisch, psychisch und geistiger Hinsicht, die zur Herausforderung werden können. Es gibt den Bergsteiger und den Strandkorbliedler. Wie plant man da den gemeinsamen Urlaub? Die Frauen wünschen sich einen hochintelligenten Allroundhandwerker. Die Männer wollen eine intelligente und hübsche Frau, die dazu noch die beste Hausfrau und Mutter ist. Solche Männer und Frauen gibt es leider nicht.

Und wie sieht es mit der körperlichen Entwicklung der Partner aus, mit all ihren Auswirkungen (Alterung, Gewicht, usw.)?

Bei Gläubigen kommen noch geistliche Unterschiede dazu. Paulus spricht von den Schwachen und Starken im Glauben. Und es gibt die Vielfalt der geistlichen Gaben. Wie kommen wir damit zurecht, wenn unser Ehepartner nicht die geistliche Gabe hat, die wir gern bei ihm sehen würden? Auch hier ist Annahme das einzig Richtige!

Viele Bereiche gäbe es noch aufzuzählen, jedoch soll diese kurze Auswahl deutlich machen, welche Herausforderungen das „Nehmt einander an!“ für Ehepartner darstellt. Ehepartner sind untrennbar miteinander verbunden, deshalb können sie diesem Prozess nicht ausweichen. Es sei denn, ein Partner gibt seine Persönlichkeit völlig auf und handelt nur so, wie der andere Teil es von ihm verlangt. Aber wäre dies eine gesunde Ehebeziehung? Wohl nicht! Die Bibel hat ein ideales partnerschaftliches Ehekonzept: Beide Partner werden dort aufgefordert das Wohl des anderen zu suchen.

Jesus Christus als Vorbild für unsere Ehe

Wie hilft uns der Glaube an Jesus Christus bei diesem Prozess? Hierzu gibt uns der Textzusammenhang von Römer 15,5-7 ausgezeichnete Hinweise. In Vers 7 wird uns für unsere gegenseitige Annahme Jesus als Vorbild



„Denn von Gott kommt alle Ermutigung und alle Kraft, um durchzuhalten. Er helfe euch, Jesus Christus zum Maßstab für euren Umgang miteinander zu nehmen und euch vom gemeinsamen Ziel bestimmen zu lassen. Gott möchte, dass ihr ihn alle einmütig und mit voller Übereinstimmung preist, ihn, den Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus. Darum ehrt Gott, indem ihr einander annehmt, wie Christus euch angenommen hat.“

Römer 15,5-7,
Neue Genfer
Übersetzung

„Alle Beziehungen haben ihre Probleme. Es kommt lediglich darauf an, wie man mit ihnen umgeht. Probleme können zu Ablehnung und Streit führen, aber auch als Gelegenheiten dienen, um Nähe und Liebe, Fürsorge und Vertrauen in einer Beziehung zu stärken.“

John Gray

empfohlen. Wir sollten es so tun, wie er es getan hat. Jesus hat seine Annahme nicht an Bedingungen geknüpft.

Paulus zeigt uns, dass der Zweck und das Ziel unserer gegenseitigen Annahme die Verherrlichung Gottes ist. Diese soll nach Vers 6 einmütig und mit einem Mund geschehen. Darum beginnt Vers 7 mit dem Wort „deshalb“ und macht deutlich: ohne gegenseitige Annahme können wir Gott nicht verherrlichen.

In Vers 5 zeigt Paulus, wie dies umsetzbar ist. Er sagt uns, dass wir eine gleiche Gesinnung (oder: ein gleiches Denken) brauchen. Heißt dies für die Ehe, dass dieses gleiche Denken sich an einem Partner ausrichten soll? Die Männer denken häufig, wenn meine Frau so denken, fühlen und handeln würde wie ich, dann ginge es uns gut. Genau so denken auch oft die Frauen. Aber dies meint Paulus nicht. Er sagt uns: richtet eurer Denken gemeinsam an Jesus Christus aus. Nur so bekommen wir die richtige gleiche Gesinnung (siehe dazu auch Philipper 2,2-8). Dies ist eine große Chance für harmonische Ehebeziehungen. Mit den Eigenschaften Jesu, die der Frucht des Heiligen Geistes entsprechen (Galater 5,22), kommen wir besser miteinander aus, als mit unseren eigenen. Sie lassen uns gemeinsam wachsen in gegenseitiger Annahme.

Joachim Deschner

Erwähnte Bücher:

„Männer sind anders, Frauen auch“, John Gray, Goldmann Taschenbuch

„Wer redet sündigt, wer schweigt auch“, Ruth Heil, Johannis Verlag

Spione
in
Jericho

Kein Leben ohne Lehre!

Der Vater will mit seinem zehnjährigem Bernd eine kleine Radtour unternehmen. Doch o weh, als Bernd losfährt sehen beide, dass bei seinem Vorderrad zwar genug Luft zwischen den Speichen, aber viel zu wenig Luft im Schlauch ist.

Um lehrfähig zu sein, muss man besonders lernfähig sein.

Gestern war das Rad aber noch in Ordnung!“, meint Bernd. „Nun, da müssen wir es wohl reparieren“, sagt der Vater. „Und jetzt zeig ich dir, wie man einen Schlauch flickt, damit du es das nächste Mal selber machen kannst“. Er holt Werkzeug und erklärt Bernd, wie man das Rad losschraubt, eine Seite des Mantels vorsichtig aus der Felge hebt und den Schlauch herausholt. Dann pumpt er ihn prall auf, holt eine Schüssel, füllt sie mit Wasser und drückt den Schlauch abschnittsweise hinein. Da, an einer Stelle kommt ein Strahl feiner Perlen heraus. „Siehst du“, sagt der Vater, „hier ist das Loch!“. Dann zeigt er Bernd, wie man die Flickstelle aufraut, die Gummilösung aufträgt, an-

trocknen lässt und den Flicker fest aufdrückt. Unbeholfen und umständlich befolgt Bernd die Anweisungen des Vaters. Aber beim nächsten „Platten“ geht es schon schneller.

Kinder lernen sprechen, sich Anziehen und manche andere Verrichtungen, später dann lesen, schreiben und was sonst in der Schule gelehrt wird. Und nach der Schule hört das Lernen keineswegs auf, sondern dauert das ganze Leben hindurch an. Und lernen kann man sehr wenig aus sich selbst, sondern fast alles nur von anderen. Würde niemand lehren, bliebe das Leben sehr primitiv.

Und im Glauben?

Als Gott in seiner unbegreiflichen Gnade während einer Zeltevangelisation meine Frau und mich errettet hatte, luden wir den Evangelisten zum Essen ein. So viel wussten wir schon, dass sich für einen Christen das Tischgebet gehört. „Bete du man“, sagte ich zu meiner Frau, „du hast ja auch das Essen gekocht“. So betete denn meine Frau: „Komm Herr Jesus, sei unser Gast und segne, was du uns bescheret hast“.

Nach dem Essen gab es dann von dem Bruder einen kurzen liebevollen Vortrag darüber, dass in der Ehe und Familie im Verhältnis gegenüber Gott vornehmlich der Mann verantwortlich ist - so z.B. auch für das Tischgebet. Und dies - wie überhaupt jedes Beten zu Gott - brauche nicht bereits vorformulierten Gebeten nachgesprochen zu wer-

den, sondern beten könne und solle man mit eigenen Worten, so wie der Geist Gottes sie einem in den Sinn gibt.

Als Nächstes stellte sich die Frage nach der biblischen Taufe. Da fiel es uns schon erheblich schwerer, die biblischen Erläuterungen durch den Bruder zu akzeptieren, waren wir doch bereits als Babys getauft - wie wir meinten. Erst nach mehr als einem Jahr intensiven Austausches ließen wir uns auch darin überzeugen und uns in biblischer Weise taufen.

Zu den persönlichen Belehren kam dann später der „Unterricht“ aus der Verkündigung. Wie viel Neues durfte ich da lernen! Ob es um die Lehre der Bibel darüber ging, wie total verloren der Mensch ist und völlig unfähig, sich vor Gott etwas zu verdienen, wie vollkommen die Erlösung durch Jesus Christus ist, wie sehr dieser sich erniedrigen und leiden musste, wie unfassbar groß und heilig Gott ist, welchen Wert er seiner Gemeinde beimisst, welchen Plan er mit dieser Welt und mit seinen Erlösten hat oder wie ein Erlöster hier leben soll - alles das und noch weit mehr habe ich von anderen gelernt, die biblische Aussagen erklärt haben. Und heute bedaure ich, nicht noch intensiver und fleißiger gelernt zu haben.

Der wichtigste Dienst des Herrn vor seinem Opfertod bestand darin, seine Jünger und andere zu lehren. Später ging es weiter mit „der Lehre der Apostel“ (Apostelgeschichte 2,42). Und Paulus weist Timotheus an, das, was er gehört hat, solchen anzuver-

trauen, die tüchtig sein werden, andere zu lehren (2. Timotheus 2,2). Ohne biblische Lehre gibt es kein geistliches Leben.

Lehre in zwei Richtungen

Biblische Lehre erstreckt sich im Wesentlichen auf zwei Bereiche. Wir müssen lernen, wie wir nach den Gedanken Gottes als Christen in dieser Welt leben sollen - pünktlich, fleißig und sorgfältig zu sein, nicht zu lügen, nicht zu stehen, freundlich, liebevoll und hilfsbereit aufzutreten, uns Zeit zu nehmen zum Beten, zum Lesen der Bibel und zum Besuch der Zusammenkünfte. Wir lernen von anderen, gottgemäß zu beten, mit Gewinn die Bibel zu lesen und mit anderen Menschen von unserem Glauben zu sprechen. Bei entsprechender Gnadengabe lernen wir von Geschwistern, wie man sich in der Sonntagsschule, in der Jugendstunde und in anderen Zusammenkünften einsetzen, aber auch wie man sich außerhalb der Gemeindestunden um andere Geschwister und um Außenstehende kümmern kann.

Vieles kann und muss man sich dabei selbst erarbeiten; das Beispiel und Vorbild anderer erleichtert das jedoch ungemein.

Ein weiterer Bereich der Lehre bezieht sich auf geistliches Wissen und Erkenntnis. Das Wesen Gottes, des Menschen, des Teufels, das Werk Jesu Christi, die Stellung Israels und der Gemeinde, die verschiedenen Heilszeiten, der neue Himmel und die neue Erde - das sind einige Themen, die zu diesem Bereich zählen.

Alleinige Grundlage für geistliches Lehren und Lernen ist die Bibel. Aber alle geistlichen Wahrheiten der Bibel selbst allein erarbeiten zu wollen, wäre mühsam und zeitraubend und würde längst nicht so viel einbringen, wie wenn wir uns das mit aneignen, was andere schon erarbeitet haben. Zudem ist das eigene Verständnis nicht vollkommen und kann deshalb leicht zu falschen Ergebnissen

führen. Auch schon deswegen brauchen wir die Korrektur durch andere.

Lehre darf nicht zur Leere werden

Bei nicht wenigen steht biblische Lehre nicht hoch im Kurs. „Wir wollen keine Theorie, sondern Praxis“, ist das Anliegen vieler. Aber ohne eine solide lehrmäßige Grundlage steht jede Praxis auf unsicheren Beinen.

Leider sind manche Vorbehalte gegenüber falsch ausgeübter „Lehrpraxis“ nur zu berechtigt. Werden göttliche Grundsätze missachtet, gerät Lehre in Misskredit.

Zum Lehren sind die Gnadengabe und der Auftrag Gottes erforderlich. Wer lehrt, ohne durch den Geist Gottes dazu befähigt und beauftragt zu sein, macht sich schuldig. „Werdet nicht viele Lehrer, meine Brüder, da ihr wisst, dass wir ein schwereres Urteil empfangen werden“ (Jakobus 3,1). Die Lehre unseres Herrn beeindruckte die Menschen so sehr, weil er sie lehrte „wie einer der Vollmacht hat“ (Matthäus 7,29).

Wer lehren will, muss zunächst selbst gelernt haben, und zwar intensiv und ausgiebig. Um lehrfähig zu sein, muss man besonders lernfähig sein. Und wer als geistlicher Lehrer nicht immer neu hinzu lernt, dessen Lehre wird bald schal und abgestanden sein.

Die Lehre und das Leben des Lehrers müssen übereinstimmen. Wer sich selbst nicht danach richtet was er lehrt, ist unglaubwürdig. „Der du nun einen anderen lehrst, du lehrst dich selbst nicht? Der du predigst, man solle nicht stehlen, du stiehlest?“ (Römer 2,21). Das zeigt die große Verantwortung des Lehrers für sein eigenes Leben.

Lehre muss sich auf die Bibel gründen und gesund

sein. Sie darf sich nicht, wie ein Bruder es einmal ausdrückte, „auf das Weiße in der Bibel“ beziehen, sondern nur auf die Schrift selbst. Paulus beklagt, dass einige in ihrer Lehre sich „leerem Geschwätz zugewandt“ haben (1. Timotheus 1,6). Wer mit tiefer Überzeugung und als feststehendes Dogma lang und breit erläutert, welche Bedeutung die von den Jüngern aus dem See Tiberias ans Land gebrachten 153 Fische haben (Johannes 21,11), gibt menschliche Phantasie, aber nicht biblische Lehre weiter.

Lehre muss lebendig und anschaulich dargeboten werden, sonst ist das Lernen sehr anstrengend. Als Paulus vor Festus und Agrippa die Grundlagen des neutestamentlichen Glaubens darlegte, tat er es derart engagiert, dass Agrippa ihn als rasend bezeichnete. Ein gleichmütig und monoton vorgetragener Lehrvortrag ist eine Zumutung für die Zuhörer.

Andererseits darf der Lehrer nicht der Gefahr erliegen, nur das zu sagen, was den Hörern „in den Ohren kitzelt“ (2. Timotheus 4,3). Wer nur darauf aus ist, seine Hörer oder Leser in ihrer eigenen Meinung zu bestärken, hat für Gott wenig bewirkt.

„Du bist ein Lehrer, von Gott gekommen“, charakterisierte Nikodemus unseren Herrn (Johannes 3,2). Göttliche Lehre gottgemäß weiter zu geben, zählt auch heute zu den schönsten Aufgaben im Dienst für Gott.

Otto Willenbrecht 

Lehre ist keine verstaubte theoretische Sache, die man in den Schubladen des Geistes archiviert, sondern hat immer auch den Praxisbezug zu meinem Leben.

Zum Lehren sind die Gnadengabe und der Auftrag Gottes erforderlich. Wer lehrt, ohne durch den Geist Gottes dazu befähigt und beauftragt zu sein, macht sich schuldig.

Die Lehre und das Leben des Lehrers müssen übereinstimmen.

Zeitgemäße bibeltreue

(Ein überarbeitetes Referat)

Es ist leichter, eine Predigt zu halten, als darüber zu reden. Denn die Bibel beinhaltet keine Predigtlehre mit klar formulierten Prinzipien. Verkündigung ist außerdem ein geistliches Geschehen, in dem Geistesleitung und Methode zusammen kommen. Allerdings macht eine noch so gute Methode eine Predigt nicht geistlich, auch wenn der Heilige Geist sich Methoden sucht. Methoden sind Umwege der Liebe, um zum Ziel zu kommen. Deshalb beschäftigen wir uns überhaupt mit methodischen Fragen.

Man kann noch so viel über das „Wie“ der Predigt hören, aber damit ist noch nicht geklärt, ob man ein von Gott berufener Verkündiger ist.

Schließlich fehlt eine offene Gesprächskultur, eine „Predigtbewertung“. Wenn Paulus in 1. Korinther 14,29 schreibt: „die anderen sollen urteilen“, ist das eine wesentliche Hilfe zur Weiterentwicklung von Gabe und Methode der Verkündigung.

1. Mögliche Fehlentwicklungen in der Verkündigung

- Man will keinem wehtun und alle gewinnen. Das führt zu einer wertfreien und damit wertlosen Verkündigung. Wer alle gewinnen will, wird alle verlieren.
- Man hat ein übersteigertes Harmoniebedürfnis, das führt zu einer kraftlosen (zahnlosen) Verkündigung.
- Man passt sich den Denkmustern eines organisatorischen Systems an, was zu einer systemorientierten Verkündigung führt. (vgl. Markus 7,7-9.)
- Man passt sich Traditionen an, das führt zu einer welt-

fremden Verkündigung. Plötzlich werden gut gemeinte Traditionen zu biblischen Prinzipien. Die Inhalte können nicht mit der Bibel begründet werden. Oft sind solche Predigten mit einem Vokabular gespickt, was für viele unverständlich ist.

- Man fragt zu schnell, was mir der Text bringt, ohne den Text selbst gründlich zu erarbeiten. Das führt zu einer emotionalen (oberflächlichen, nicht abgesicherten) Verkündigung.
- Man konzentriert sich zu sehr auf die Auslegung und vernachlässigt die Anwendung, und das führt zu einer theoretischen

(kopflastigen) Verkündigung.

2. Die Bedeutung der Verkündigung

Bibeltreue Verkündigung geht von Gottes Wort aus (vgl. Römer 10,16.17). Sie ist Grundlage des Glaubens. Gottes Wort muss gepredigt werden. Denn wie sollen sie hören ohne einen Prediger? (Römer 10,14) Die Verkündigung nimmt eine zentrale Stelle in unserem Gemeindeleben ein.

In 2. Timotheus 4,2 schreibt Paulus: „Predige das Wort, stehe bereit zu gelegener und ungelegener Zeit; überführe, weise zu-recht, ermahne mit aller Langmut und Lehre!“

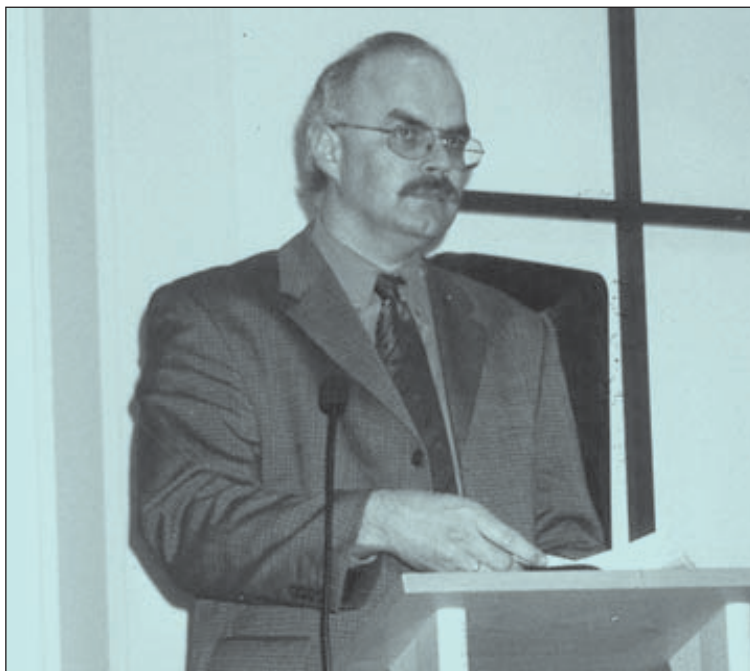
Das hier mit „predige“ übersetzte Wort steht ca. 65-mal im Neuen Testament, wenn es um Verkündigung geht, es bedeutet so viel, wie „Herold sein, gute Botschaft ausrufen, verkündigen“. Gerade diese Stelle macht deutlich, welche Verantwortung der Verkündiger hat. Denn bevor Paulus schreibt „predige = herolde“, weist er auf den Auftraggeber hin (2. Timotheus 4,1).

Geistgewirkte Predigt ist darum ein wertvolles Geschenk Gottes. In der Verkündigung geben wir die offenbarten Wahrheiten Gottes weiter und durch die Verkündigung können Menschen zum Glauben kommen. Die Verkündigung ist eine gewaltige Chance!

3. Leitsätze für eine

„Eine Predigt ist nicht wie ein Böller, der abgefeuert wird, nur weil er Krach macht. Sie ist wie das Gewehr des Jägers. Bei jedem Schuss will er etwas treffen.“

Wie erreichen wir die Menschen unserer Zeit?



Verkündigung



„Zeitgemäße, bibeltreue Verkündigung“

Obwohl es in der Bibel keine fest umrissene Predigtlehre gibt, können wir Prinzipien ableiten. Dazu haben wir die Reden Jesu, die Predigten von Paulus und Petrus und viele praktische Hinweise für das Gemeindeleben in den Briefen. Ohne sagen zu wollen „so muss es sein“, können wir allgemein gültige Leitsätze formulieren, die wir beachten dürfen, damit wir unserem Auftrag als Verkündiger gerecht werden.

Zeitgemäße, bibeltreue Verkündigung entspringt einer tiefen Liebe zum Herrn Jesus, zu seinem Wort und zum Zuhörer.

Die Liebe zum Herrn Jesus ist das Herzstück der Verkündigung. Die Liebe zum Wort Gottes prägt den Inhalt. Die Liebe zum Zuhörer fragt nach der rechten Art.

Es ist die Aufgabe bibeltreuer Verkündigung, den Zuhörern immer wieder die Bibel lieb zu machen.

Wir zeigen ihre absolute Zuverlässigkeit. Wir betonen ihre Aktualität. Wir weisen auf ihre Glaubwürdigkeit hin. Wir wecken Respekt gegenüber dieser absoluten, göttlichen Autorität. Wir haben als Verkündiger nur eine Überlebenschance, wenn wir die biblischen Prinzipien herausstellen.

Die Liebe zum Zuhörer hilft uns, unser Bibelwissen richtig anzubringen. „Jesus blickte ihn an, gewann ihn lieb und sprach ...“ (Lukas 10,21) - Der Herr Jesus liebte seine Zuhörer und deshalb hörten sie ihm auch so gerne zu, gerade diejenigen, die unter der Kälte der Lieblosigkeit litten.

Zeitgemäße, bibeltreue Verkündigung spricht vom Wesen Gottes.

Der moderne Mensch ist religiös, denn 64 % glauben an Gott, aber nur noch 12 % an den Gott der Bibel (lt. Focus 1999). Wir müssen Menschen sagen, wer Gott ist und wie er ist. Falsche Gottesvorstellungen und mangelnde Gottesfurcht haben katastrophale Folgen.

Zeitgemäße, bibeltreue Verkündigung verfolgt ein Ziel.

Ich las folgendes Beispiel: „Ein hagerer Geschäftsmann, der wie von tausend Teufeln gehetzt zur Abfertigung am Flughafen rennt und ein Ticket verlangt wird am Schalter gefragt: Wohin möchten Sie? Die Antwort: Geben Sie mir einfach ein Ticket - ich hab überall zu tun! Dieser Mann mag wohl überall zu tun haben, aber er kommt nirgendwo an, wenn er sich nicht irgendein Ziel setzt.“

Wer das Ziel nicht kennt, wird den Weg nicht finden. Wir formulieren in einem Satz, was wir sagen wollen, und wir fragen: Welche Teilziele sind sinnvoll?

Jemand hat gesagt: „Eine Predigt ist nicht wie ein Böller, der abgefeuert wird, nur weil er Krach macht. Sie ist wie das Gewehr des Jägers. Bei jedem Schuss will er etwas treffen.“

Das Ziel aller Verkündigung finden wir in 2. Mose 19,17: „Mose aber führte das Volk aus dem Lager hinaus, Gott entgegen.“ Das ist unsere vornehmste Aufgabe als Verkündiger.

Zeitgemäße, bibeltreue Verkündigung ist ein Brückenschlag.

Die Verkündigung verbindet zwei ganz verschiedene Bereiche. Sie baut eine Brücke zwischen Gottes unwandelbarem Wort und der sich ständig im Wandel befindenden Gesellschaft. Der Verkündiger will Gottes Botschaft an den

„Mann“ bringen. Wir reden nicht zu uns selbst und auch nicht zu Gott, sondern zur Erbauung, Ermunterung und Tröstung der Gemeinde (1. Korinther 14,3). Wir wollen Menschen erreichen. „An der Bibel ist nichts auszusetzen. Sie ist lebensnah. Aber ich muss meinen Teil dazu beitragen, dass die Predigt so lebensnah wird wie die Bibel, weil ich möchte, dass die Leute am Ende sagen: „Ach so!“ Und nicht „Ja, und?““ (Stuart Briscoe)

Der Zuhörer muss den Eindruck gewinnen, dass wir seine Situation verstehen. Wenn der Zuhörer sagt „ja, das stimmt - ja, so ist es“ - haben wir viel gewonnen. Dazu ist es wichtig, sich die Zuhörer schon bei der Vorbereitung vorzustellen. Je besser wir uns in ihre Lage versetzen können, desto leichter fällt der Brückenschlag.

Wenn wir versuchen den Alltag unserer Zuhörer zu reflektieren, werden wir sehr bald feststellen, dass wir den schwierigen Fragen des Lebens nicht ausweichen dürfen (z.B. sexualethischen Fragen). Wir wollen Herzen treffen und keine theologischen Lieblingsthemen abhandeln.

Geht der Verkündiger vom Bibeltext aus, ist die Arbeit am Text von entscheidender Bedeutung, ob der Brückenschlag gelingt oder nicht. Der Weg vom Text zur Predigt ist zeitaufwendig, intensiv, anstrengend, aber schön und lohnenswert. „Der Ackerbauer, der sich müht, muss als Erster an den Früchten Anteil haben“ (2. Timotheus 2).

Wir sollten um Ausgewogenheit zwischen Texterarbeitung, Auslegung und Anwendung ringen. Wer saubere Texterarbeitung betreibt, findet zu einer angemessenen Auslegung, die Spiegelung in unsere Zeit führt zur Anwen-





dung. (Buchtip: Hendricks: Bibellesen mit Gewinn)

Zeitgemäße, bibeltreue Verkündigung nimmt Stellung zu den Fragen unserer Zeit und leitet die Antworten vom Bibeltext ab.

Aktualität ist notwendig. Paulus holt die Menschen am Altar ihrer Zeit ab. Er lief durch Athen. Dabei entdeckte er den Anknüpfungspunkt für seine Botschaft (Apostelgeschichte 17,22-24). Als Verkündiger müssen wir „die Altäre dieser Welt“ kennen und auch um „die Altäre der Geschwister“ wissen. Je besser wir informiert sind, desto aktueller kann die Verkündigung sein. Wir müssen wissen, was die Menschen heute beschäftigt. Dazu lesen wir eine gute Tageszeitung und auch säkulare Literatur. Wir sind informiert darüber, was die Menschen bewegt.

Dabei haben wir die einmalige Chance, Antworten auf die Fragen unserer Zeit zu geben, indem wir die Bibel befragen. Denn faszinierend ist: „Die Bibel ist nicht modern, aber auch nicht antik, sie ist zeitlos.“ (Luther)

Die Antworten werden aus der Bibel abgeleitet. Das gibt der Verkündigung biblische Autorität. Die Zuhörer sollen nachvollziehen können, wie wir zu der einen oder anderen Aussage kommen. Das heißt, der Bibeltext soll leben und reden.

An dieser Stelle wird deutlich, was die **Kennzeichen einer vollmächtigen Predigt** sind:

- Die Probleme und die Denkweise unserer Mitmenschen kennen und verstehen.
- Die Bibel kennen - nur so können wir klare Antworten geben.
- Die Bibel anwenden und anhand der Bibel Lösungs-

vorschläge nennen.

- Zu den Themen eigene Erfahrungen nennen.
- Korrekt sein: kritische Zuhörer nutzen die kleinste Falschaussage, um die ganze Predigt zu hinterfragen. Darum müssen z.B. Fakten stimmen.
- Konkret sein: Die Predigt endet mit klaren Vorschlägen für die praktische Umsetzung.

Zeitgemäße, bibeltreue Verkündigung vermittelt biblische Werte - unabhängig davon, ob sie dem Zeitgeist widersprechen oder nicht.

Wertevermittlung ist eine wesentliche Aufgabe für die Zukunft. Nur wer Werte vermittelt und lebt, bietet Orientierung.

Zeitgemäße, bibeltreue Verkündigung ist verständlich.

Einfach reden ist nicht einfach. Wer lernen will, einfach zu reden, sollte die Inhalte seinen Kindern erklären.

Wie viel wird gepredigt und wie wenig wird verstanden! Paulus schreibt in 1. Korinther 14,19 „Lieber Worte mit dem Verstand ...“ Gott will, dass die Predigt verstanden wird. Sie soll dem Zuhörer nützlich sein.

Wer verständlich reden will, muss wissen: Das Verb ist König. Geschilderte Handlungen sind mitteilungsintensiver als theoretische Beschreibungen von Sachverhalten.

Das klassische Beispiel: „Wer anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.“ Eine bekannte Parodie dieses Sprichworts setzt die Handlungen in Substantive um: „Nach Aushebung einer Grube zum Zwecke der Schädigung anderer liegt auch für den Urheber ein Hinabstürzen im Bereich der Möglichkeiten.“

Zeitgemäße, bibeltreue Ver-

kündigung ist anschaulich.

Wir denken über den Einsatz von Medien nach.

Nun hatte der Herr Jesus keinen Tageslichtschreiber, aber er setzte Gegenstände ein und gebrauchte Bilder aus der Natur. Einfache Grafiken helfen, komplexe Sachverhalte darzustellen. Allein der Bibeltext auf Folie und das Aufzeigen von Gedankengängen kann eine Verkündigung sehr anschaulich und verständlich machen.

Zeitgemäße, bibeltreue Verkündigung führt in die Entscheidung und ruft zur Umkehr.

Wir müssen buchstäblich auf den Punkt kommen. Dazu gehört ein guter Schluss.

Während der Predigt sammeln wir „Blumen“, zum Schluss überreichen wir jedem Zuhörer einen „Blumenstrauß“.

Schlussgedanken

In der Regel haben wir in unseren Kreisen keine offene Gesprächskultur „Predigtbewertung“ entwickelt. Wenn Paulus in 1. Korinther 14,29 schreibt: „die anderen sollen urteilen“, ist das eine wesentliche Hilfe zur Weiterentwicklung von Gabe und Methode der Verkündigung. Ich wünsche mir, dass unser Thema auch dazu anregt.

Einerseits will ich alle, denen der Herr eine Gabe zur Verkündigung gegeben hat, motivieren diese anzufachen (2. Timotheus 1,6), andererseits lege ich eine Messlatte, die nicht leicht zu bewältigen ist. Wir müssen hart arbeiten, um unsere Gabe weiterzuentwickeln. Von nichts kommt nichts. Ohne Fleiß kein Preis. Und wenn wir dann alles getan haben, was in unseren Möglichkeiten liegt, wissen wir sehr wohl: Unser Herr





Beispiel einer zeitgemäßen, bibeltreuen Verkündigung (Paulus in Athen, Apostelgeschichte 17,22-32)

Bibeltext	Was tut Paulus?	Fazit für uns heute!
Apostelgeschichte 17,22-32		
22 Paulus aber stand mitten auf dem Areopag und sprach: Männer von Athen, ich sehe, dass ihr in jeder Beziehung den Göttern sehr ergeben seid.	P beobachtet die Menschen.	Information Kontakte Trends/IST-Zustand Individualismus S paß T oleranz (neue „Was bringt's mir?“)
23 Denn als ich umherging und eure Heiligtümer betrachtete, fand ich auch einen Altar, an dem die Aufschrift war: Einem unbekanntem Gott. Was ihr nun, ohne es zu kennen, verehrt, das verkündige ich euch.	P kennt die Altäre dieser Welt. P baut die Brücke zu Gottes Botschaft.	Transparenz/ Absicht
24 Der Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darin ist, er, der Herr des Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind,	P verkündigt Gott, den Schöpfer, ...	Gottesbild zum Inhalt
25 auch wird er nicht von Menschenhänden bedient, als wenn er noch etwas nötig hätte, da er selbst allen Leben und Odem und alles gibt.		
26 Und er hat aus einem jede Nation der Menschen gemacht, dass sie auf dem ganzen Erdboden wohnen, wobei er festgesetzte Zeiten und die Grenzen ihrer Wohnung bestimmt hat,		
27 dass sie Gott suchen, ob sie ihn vielleicht tastend fühlen und finden möchten, obwohl er ja nicht fern ist von jedem von uns.	P weist auf die Nähe Gottes hin	Menschen suchen Beziehungen (Veränderungen durch die Medienwelt weckt Sehnsucht nach Beziehungen)
28 Denn in ihm leben und weben und sind wir, wie auch einige eurer Dichter gesagt haben: Denn wir sind auch sein Geschlecht.	P zitiert aus anderen Schriften ...	Aktualität
29 Da wir nun Gottes Geschlecht sind, sollen wir nicht meinen, dass das Göttliche dem Gold und Silber oder Stein, einem Gebilde der Kunst und der Erfindung des Menschen, gleich sei.	P zeigt den Unterschied zwischen den Göttern und Gott.	Klarheit / Eindeutigkeit
30 Nachdem nun Gott die Zeiten der Unwissenheit übersehen hat, gebietet er jetzt den Menschen, dass sie alle überall Buße tun sollen,	P kennt Gottes Heilsplan P weist auf die Notwendigkeit der Buße hin, indem er an Gericht und Auferstehung erinnert.	Zusammenhänge verdeutlichen, Aussagen in den Gesamtkontext des göttlichen Heilshandelns einordnen
31 weil er einen Tag festgesetzt hat, an dem er den Erdkreis richten wird in Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat, und er hat allen dadurch den Beweis gegeben, dass er ihn auferweckt hat aus den Toten.		Herausforderung
32 Als sie aber von Toten-Auferstehung hörten, spotteten die einen, die anderen aber sprachen: Wir wollen dich darüber auch nochmals hören.	P predigt ohne Rücksicht auf Widerspruch	Hinweis auf Notwendigkeit der Entscheidung Zuhörer spalten sich in zwei Gruppen (Annahme/ Ablehnung)

muss Gnade schenken. Ohne seine Hilfe läuft nichts. Deshalb: Lassen wir uns motivieren und nicht demotivieren. Denn ...

... wir haben eine herrliche Aufgabe. Wir sind Herolde Gottes. Ihn wollen wir ehren.

Im letzten Jahr sprach mich jemand an: „Ich habe beobachtet, dass du in letzter Zeit mehr vom Herrn Jesus redest.“ Das hat mich motiviert. Denn er soll Ziel und Inhalt aller Verkündigung sein.

Zum weiteren Studium dient ein Beispiel zu Apostelgeschichte 17.

Hartmut Jaeger



Adams, Jay: Predigen, Handbuch für biblische Verkündigung. Brunnen, Gießen 2. Auflage 1993

Chantry, Walter: Die Verkündigung des Evangeliums heute. Wartburg, Friedberg 2000

Briscoe, S. u.a.: Welt-bewegend predigen. Gerth Medien, Asslar 2000

Hendricks, G. u. W.: Bibellesen mit Gewinn. CV, Dillenburg 3. Auflage 1999

Klippert, Wolfgang: Vom Text zur Predigt. Brockhaus, Wuppertal 1995

Lerle, Ernst: Kontaktstark verkündigen, Grundzüge bibeltreuer Predigt. Hänssler, Neuhausen 1989

Robinson, H.W.: Wasser auf dürres Land, biblisch predigen. CV, Dillenburg 1992

Ryrie, C.C.: Zeig's mit Gegenständen, 100 Lektionen aus dem täglichen Leben. CV, Dillenburg 1998

Spurgeon, C.H.: Ratschläge für Prediger. Oncken, Wuppertal 1975

Stadelmann, Helge: Schriftgemäß predigen. Brockhaus, Wuppertal 1990

Tipp: Seminarbroschüre „Seminare für alle“ (Angebot von Homiletik-Seminaren in den Gemeinden)

Mann über Bord!

Eben noch war Petrus stolz auf seinen Meister, den Herrn Jesus, doch jetzt sitzt er mit seinen elf Jünger-Kollegen in einem kleinen Boot auf dem See Genezareth und versteht die Welt nicht mehr. Auch die anderen Jünger verstehen nicht, warum sie ausgerechnet jetzt an das jenseitige Ufer rudern sollen. Jesus hatte vor wenigen Stun-



den eindeutig bewiesen, dass er der Sohn Gottes, der verheißene Messias ist. Aus fünf Broten und zwei Fischen hatte er so viele Portionen gemacht, dass über fünftausend Menschen satt wurden. Am Schluss konnten zwölf Körbe mit Resten eingesammelt werden. Das war das Vielfache vom ursprünglich Vorhandenen. Die Menschen waren begeistert. Der Jubel war groß. Alle waren sicher: Dieser Jesus von Nazareth, der Kranke geheilt und Tote auferweckt hatte, kann nur der von Gott verheißene Retter sein. Petrus hatte es richtig genossen als Jünger Jesu hier auch im Rampenlicht der Begeisterung zu stehen. Aber was machte Jesus? Er drängte seine Jünger zur Abfahrt mit dem Boot. Er selbst aber zog sich allein auf einen Berg zurück um zu beten.

Eine unfreiwillige Bootsfahrt

Die Jünger rudern und rudern. Dabei unterhalten sie sich aufgeregt über die verpasste Gelegenheit, wo ihr Meister wenigstens mit den ersten Vorbereitungen für sein Königtum hätte beginnen können. Sie merken nicht wie die Zeit vergeht. Außerdem macht ihnen zunehmend ein starker Gegenwind zu schaffen.

Plötzlich meint einer, man müsste doch längst am Ufer sein. Erst jetzt wird den Jüngern bewusst, dass sie sich erstens mitten in der Nacht und zweitens mitten auf dem See befinden. Wenn nur Jesus bei ihnen wäre. Wo wird er nur sein?

Immer heftiger bläst der Sturm. Dunkle Wolkenfetzen jagen über den aufgepeitschten See. Ab und zu erhellt das fahle Mondlicht die Szene. Die Männer im Boot haben die Orientierung verloren, nachdem das Boot mehrmals im Kreis herumgewirbelt wurde. Sie haben alle Hände voll zu tun, um das Boot vor dem Kentern zu bewahren.

Plötzlich gellt ein Schrei aus mehreren Kehlen über die schäumenden Wellen. Das geht nicht mehr mit rechten Dingen zu. Ängstlich klammern sich die kräftigen Männerhände an der Bordwand fest. Mit weit aufgerissenen Augen starren sie auf die Wasserfläche. Da kommt eine große weiße Gestalt mit wehendem Gewand direkt auf sie zu!

„Ein Gespenst!“ schreien sie und versuchen sich hinter der Bordwand zu verstecken. Doch dann ruft ihnen das vermeintliche Gespenst zu: „*Fasst Mut! Ich bin's, fürchtet euch nicht!*“

In diesem Moment überfällt Petrus ein unbeschreiblicher Mut. Er hört sich sagen: „*Herr, wenn du es bist, dann befiehl mir, auf dem Wasser zu dir zu kommen!*“

„*Komm!*“ ruft Jesus ihm zu.

Der Schritt über die Bordwand

Petrus sieht aller Augen auf sich gerichtet. Jetzt muss er handeln. Er steht auf, hält sich mit beiden Händen am Bootsrand fest und setzt vorsichtig einen Fuß aufs Wasser, dann den zweiten. Er richtet sich auf, dann lässt er den Bootsrand los. Und tatsächlich das Wasser trägt sein Gewicht als ob es zugefroren wäre. Er wagt den ersten Schritt, dann einen zweiten und Petrus wandelt auf dem Wasser. Wie ein Seiltänzer auf schwankendem Seil oder wie ein Schlafwandler könnte er ausgesehen haben. Aber Petrus geht auf dem Wasser, voller Glauben, immer den Blick auf den Herrn Jesus gerichtet.

Plötzlich werden Petrus mehrere Tatsachen gleichzeitig bewusst. Er fragt sich: Was mache ich eigentlich hier? Das geht doch überhaupt nicht! Kein Mensch kann auf dem Wasser gehen. Worauf habe ich mich da eingelassen? Ich muss verrückt sein! Dann hört er von der Seite her ein Rauschen. Er blickt sich um und sieht wie eine große Welle gerade auf ihn zurollt. Petrus erschrickt und bekommt Angst. Gerade in diesem Moment bemerkt er, dass die Wasseroberfläche unter ihm weich wird, dass sie ihn nicht





mehr trägt. Er beginnt zu sinken und zu schreien: „Hilf mir, Herr!“ - Und der Herr Jesus streckt ihm die Hand entgegen und zieht ihn heraus mit der Bemerkung: „Du hast zu wenig Vertrauen! Warum hast du gezweifelt?“

Ein Wunder der Extraklasse

Dann steigen beide in das schwankende Boot zu den anderen Jüngern. Mit diesem Augenblick legt sich der Sturm und es entsteht eine unheimliche Stille. Die Natur schweigt im Angesicht ihres Schöpfers. Das haben auch die Menschen im Boot erkannt. Übermann von mächtiger Ehrfurcht werfen sie sich vor dem Herrn Jesus auf den Schiffsboden und bekennen: „Du bist wirklich Gottes Sohn!“

Dieses ist vor ungefähr 2000 Jahren passiert und wir haben dieses Ereignis in den ver-

schiedensten Variationen gehört. Sie ist eine der bekanntesten Geschichten aus den Evangelien. Aber was hat sie uns heute am Beginn des dritten Jahrtausends im Zeitalter der Technik, der globalen Kommunikation und der Raumfahrt noch zu sagen? Hat eine Wundergeschichte wie diese überhaupt noch eine Bedeutung für unseren Glauben heute?

Ein Tatsachenbericht

Zunächst einmal müssen wir davon ausgehen, dass sich diese Begebenheit tatsächlich zugetragen hat. Denn hätte dieser Zimmermannssohn Jesus von Nazareth nicht mit seinen übernatürlichen Wundern ein solches Aufsehen erregt, würde heute mit Sicherheit niemand mehr seinen Namen kennen. Indem er die Naturgesetze vorübergehend außer Kraft setzte, bewies er, dass er ihr Schöpfer war. Die Zeit, die der Herr Jesus auf der Erde verbrachte, war in jeder Hinsicht eine Ausnahmesituation. Der allmächtige Schöpfer war in unsere menschliche Haut geschlüpft und hatte sich damit verwundbar gemacht. Er war damit auch in den Herrschaftsbereich Satans eingedrungen, der alles daran setzte, ihn zur Sünde zu verführen. Dass ihm das nicht gelang und dass der Herr Jesus selbst unter den größten Schmerzen und Beleidigungen von Seiten der Menschen nicht seine göttliche Macht einsetzte, obwohl sie ihm jederzeit zur Verfügung stand, dieser Tatsache verdanken wir unsere Erlösung und Rechtfertigung vor Gott.

Entscheidende Schritte

Doch die Geschichte vom sinkenden Petrus hat auch uns heute noch etwas zu sagen. Dabei wird natürlich niemand auf die Idee kommen, auf

dem Wasser gehen zu wollen. Und doch ist die Entscheidung, ein Leben im Glauben an den Herrn Jesus und unter seiner Herrschaft führen zu wollen das gleiche wie der Schritt des Petrus über die Bordwand. Ein Leben in der Nachfolge Jesu ist wie der Gang des Petrus auf dem Wasser. Es ist nur möglich im absoluten Vertrauen auf die Macht und die Gegenwart unseres Herrn Jesus. Mit dieser Entscheidung verlassen wir das Boot des Fürsten dieser Welt mit all seinen vermeintlichen Sicherheiten. Und der schlägt sofort Alarm: „Mann über Bord!“ Und er versucht alles, den Aussteiger wieder in sein Boot zu bekommen. „Das wirst du nie durchhalten!“ „Du bist doch verrückt!“ „Wozu hast du denn deinen Verstand?“ „Du blamierst dich doch vor aller Welt!“ sind nur einige seiner Argumente. Und der Satan wird Recht behalten, wenn wir uns auch nur einen Augenblick vom Blick auf unseren Herrn ablenken lassen. Aber der Herr wird uns nicht sinken lassen, wenn wir in unserer Not nach ihm rufen. Ohne ihn können wir nichts tun, aber wenn wir auf ihn vertrauen, steht er mit seiner ganzen Macht hinter uns. Wir können dann wie Paulus bekennen: „Ich bin ganz sicher, dass nichts uns von seiner Liebe trennen kann: weder Tod noch Leben, weder Engel noch Dämonen, noch andere gottfeindliche Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Himmel noch Hölle. Nichts in der ganzen Welt kann uns jemals trennen von der Liebe Gottes, die uns verbürgt ist in Jesus Christus, unserem Herrn“ (Römer 8,38.39)

Günter Seibert



Die Entscheidung, ein Leben im Glauben an den Herrn Jesus und unter seiner Herrschaft führen zu wollen, ist das gleiche wie der Schritt des Petrus über die Bordwand.

Ein Leben in der Nachfolge Jesu ist wie der Gang des Petrus auf dem Wasser.

Beides ist nur möglich im absoluten Vertrauen auf die Macht und die Gegenwart unseres Herrn Jesus.